

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

„Geisteskranke Verbrecher.“

Wir lesen in den Zeitungen, daß in Hildesheim die Jahresversammlung des Nordwestdeutschen Vereins für Geisteskrankheiten stattfindet, auf welcher die Frage der Unterbringung geisteskranker Verbrecher zur Verhandlung kommt.

Diese Frage ist im Königreich Sachsen „gelöst“ worden, indem dort ein Zuchthaus zu Waldheim eine Irrenanstalt „für männliche Jüdlinge“, die in Geisteskrankheit verfallen sind, oder deren geistiger Zustand zweifelhafter Natur ist, errichtet worden ist. In den übrigen Bundesstaaten werden die „irrsinnigen Verbrecher“ in den kommunalen Krankenanstalten oder in den Provinzial-Irrenanstalten untergebracht. Doch einigen sich die meisten Autoritäten dahin, daß ähnlich wie in Sachsen in den Strafanstalten besondere Abteilungen für irrsinnige Verbrecher eingerichtet werden sollen.

Doch die Frage der Unterbringung der geisteskranken Verbrecher interessiert uns viel weniger, als die „Geisteskranken Verbrecher“ selbst.

„Geisteskranke Verbrecher“ — schon der Ausdruck klingt unheimlich. Wenn sich bei den Gerichtsverhandlungen herausstellt, daß der Angeklagte, auch wenn er das Verbrechen gegen das Eigentum oder die Person in der That verübt hat, geisteskrank ist, so wird er denn nicht verurteilt — er ist kein Verbrecher.

Bei wie vielen Angeklagten aber läßt es sich denn sofort erkennen, daß sie irrsinnig sind? Besonders wenn man bedenkt, daß überhaupt die meisten Verbrechen auf ein abnormales Gehirn der Thäter schließen lassen.

Doch diese Angeklagten, bei denen das graufige Gesicht erst herannah, werden natürlich verurteilt, sie werden zu Verbrechen gestempelt und erst im Zuchthaus tritt — und vielfach recht bald schon — der Wahnsinn ein. Dann haben wir es nicht mehr schlechtthin mit Geisteskranken zu thun, sondern mit „geisteskranken Verbrechern.“

Ein merkwürdiges, ein graufiges Wort! Sollte denn der Verbrecher nicht nahe liegen, daß die geisteskrank „geisteskranken“ Verbrecher schon geisteskrank waren, als sie das Verbrechen verübten? Sollte der ausgebrochene Wahnsinn in der That nicht geeignet sein, das begangene Verbrechen voll und ganz zu entschuldigen und dadurch den geisteskranken Verbrecher einfach wieder zu einem geisteskranken Menschen zu stempeln?

Bei ruhiger vorurteilsfreier Ueberlegung sollte Jedermann zu einer solchen Anschauung kommen.

Besonders da, wo es sich um Todtschlag, Mord, Körperverletzung, wo keine gemeinschaftliche Absicht zu Tage tritt,

handelt, kann man durchweg annehmen, daß momentane Geistesverwirrung mit im Spiele ist. So besonders bei den „Vergehen gegen die Person“, welche von der Eifersucht diktiert werden. Tritt dann im Gefängnis der Wahnsinn vollends und Jedem erkenntlich zu Tage, dann kann man als selbstverständlich annehmen, daß auch die verbrecherische That im momentanen Wahnsinn geschehen ist.

Wahrlich — dann sollte man nicht von „geisteskranken Verbrechern“ reden. Der betreffende Mensch ist geisteskrank — und damit muß jede Verfolgung mit Thaten, aber auch mit Worten aufhören. — — —

Aus vorstehenden kurzen Betrachtungen ersieht man auch schon, wie unvollkommen unsere Justizgesetzgebung ist, der vielfach eine präzisere Auffassung fehlt. Deshalb ist es so unendlich zu bedauern, daß durch den rechtshaberischen Uebermuth der professionellen Juristen die Appellationsinstanz in Deutschland abgeschafft worden ist. Nur der Unfehlbarkeitsdünkel konnte einen solchen Mißgriff thun.

Zwischen den beiden Instanzen liegt manchmal eine geraume Zeit, in welcher die Geisteskrankheit zum Ausdruck gelangt, so daß die Appellinstanz den Urtheilspruch des ersten Gerichts korrigiren kann — jzt aber hat das Landgericht gesprochen und der einmalig Verurtheilte, der die Körperverletzung oder ein sonstiges Verbrechen im aufsteigenden Wahnsinn begangen hat, ist und bleibt ein „geisteskranker Verbrecher.“

Politische Uebersicht.

Ueber die Sonntagsfrage schreibt die „Nordd. Allg. Zeitung“: „Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es noch lange nicht dasselbe“ — heißt es im Spruchwort, und zwar mit Recht. Wenn aber Zwei dasselbe thun, die grundsätzlich auf den extremsten verschiedenen Standpunkten stehen, dann wird es Demjenigen, dessen Ziel vor Allem auf agitatorische Aufhebung gerichtet ist, leicht sein, die jene Unterschiede der verschiedenen Tendenzen gemeinsamen Lebens nicht subtil abwägenden Massen zu überreden, daß es dasselbe sei, was die Antipoden thäten.“ — Und nun verläßt das Blatt in einem längeren Artikel den Konservativen gehörig den Kopf zu waschen, weil sie durch ihr Eintreten für die gesetzliche Sonntagsruhe nur der agitatorischen Aufhebung Vorwand leisten.“ Denn nur agitatorische Aufhebung ist es nach der „Nordd.“, wenn die Arbeiter überall energisch für die gesetzliche Sonntagsruhe zu wirken suchen und zu diesem Zweck in Versammlungen und Vereinen entsprechende Resolutionen fassen. — Nach den Neuerungen des Reichskanzlers konnte sich die Regierung zu dem gesetzlichen Vorgehen nicht entschließen, weil sie sich doch erst informieren müsse, ob das verlangte Gesetz auch wirklich den Interessen der Arbeiter förderlich sei. Wenn nun die Arbeiter zusammenreten und ihre

Reinigung diesbezüglich äußern, so müßte das doch an maßgebender Stelle höchst willkommen sein. Woju also der Vorwurf der Aufhebung? Wenn die Arbeiter sich nicht mit dieser für sie so wichtigen Frage beschäftigen sollen, wer soll denn entscheiden, ob die Sonntagsruhe in der von der Reichstags-Kommission vorgeschlagenen Form für sie nützlich oder schädlich ist? Sicherlich sind doch die Arbeiter selbst die kompetentesten Beurtheiler dieser speziell ihre Interessen berührenden Frage. — Die Agitation der Pastoren ist freilich eine andere als wie die der Arbeiter. Sie möchten am liebsten den puritanischen Sonntag, womöglich mit Kirchzwang, wenn das angänglich wäre, während die Arbeiter vor allen Dingen einen gesetzlichen Ruhetag wollen. In sofern hat allerdings die „Nordd.“ Recht mit ihrer Behauptung: „Wenn zwei dasselbe thun, so ist es noch lange nicht dasselbe.“ Dieses Spruchwort hat aber nicht nur in diesem Falle eine Berechtigung. Wenn in einer Arbeiterversammlung für die gesetzliche Sonntagsruhe gesprochen wird, so geschieht das freilich im „agitatorischen“ Sinne; die Arbeiter sprechen ihre innerste Ueberzeugung aus, sie sprechen aus Erfahrung, ihre Worte kommen aus dem Herzen und sind daher geeignet, wieder zu Herzen zu gehen. Sie wirken agitatorisch und sollen agitatorisch wirken. Wenn aber ein Vorkämpfer Unwahrheit auf Unwahrheit baut, wenn es sich nicht lohnt, wider besseres Wissen zu behaupten, daß die Arbeiter durch die gesetzliche Sonntagsruhe geschädigt werden und wenn es die Stille besty, daß dann noch obenein Arbeiterfreundlichkeit zu vordrängen, so ist das freilich zwar auch „agitatorisch“, aber nicht in einem edlen Sinne. Die „Nordd. Allg. Stz.“ hat also Recht: „Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es noch lange nicht dasselbe.“

Der Antrag auf Erbauung des Nord-Ostsee-Kanals wird nach dem offiziellen „B. B. N.“ von der preussischen Regierung vorbereitet und dürfte bald den Bundesrath beschäftigen. Die Kosten sollen auf 150 000 000 Mark veranschlagt sein, wovon etwa 50 000 000 Mark als Präzipsualbeitrag Preussens vorweg geleistet, die übrigen etwa 100 000 000 Mark vom Reiche getragen werden sollen.

Zur Dampfer-Subvention. Es besteht, wie offiziös geschrieben wird, kein Zweifel darüber, daß dem Norddeutschen Lloyd in Bremen die Subvention für die Dampferlinien nach Australien und Ostafrika ertheilt werden wird, sobald noch einige Fragen mehr untergeordneter Art erledigt sein werden, über welche augenblicklich mit dem hier weilenden Herrn H. S. Reier in Bremen verhandelt wird. In Hamburg wird man von diesem Ergebnis gewiß nicht mehr überrascht sein.

Zu Bezug auf den Mineralreichthum von Angra-Pequena waren vor einiger Zeit bekanntlich die abenteuerlichsten Nachrichten in den Blättern zu lesen. Man witterte große Erzfunden und versprach sich bereits eine reiche Ausbeute. Dieser Annahme gegenüber ist es von Interesse, das erste sachmännliche Urtheil zu registriren, welches über die geologische Konstitution des bezüglichen Landstriches eingegangen ist. Dr. Schenk, ein Mitglied der Expedition zur Erforschung des Hinterlandes von Angra Pequena, zuvor Assistent am geolog-

Angelsfall besprochen hatte und gerade wieder in seine Wohnung einbiegen wollte, als er die beiden Freunde bemerkte, mit denen er die Neugierde doch ebenfalls besprechen mußte.

„Wissen Sie es schon, meine Herren — Doktor Potter ist eben überfahren worden!“

„Wir haben es gehört — aber er soll gut davongekommen sein.“

„Der Mensch hat ein Heiden Glück!“ rief Herr Semmler. „Aber er hätte auch meinetwegen seine gesunden Gliedmaßen einbüßen und jeden Knochen im Leibe zerbrechen können!“

„Er hat sich also wirklich nicht beschädigt?“

„Keinen blauen Fleck; aber den Rock hätten Sie sehen sollen — er war meinetwegen mitten von einander, und Graf Donnermann wird eine Freude gehabt haben über das geschundene Pferd! Ja, weshalb lassen sie solche Bestien in eine menschengefüllte Stadt, und wenn gerade die Schule aus ist! Mein Junge war auch bei den Rängen! Der Doktor ist aber ein tüchtiger Kerl, und Courage hat er, das muß man ihm lassen!“

Hauptmann von Dürbeck grüßte, und als sich Semmler danach umdrehte, sah er, wie ein anderer Offizier — Lieutenant von Wöhlen mit einer jungen, sehr elegant gekleideten Dame (es war Fräulein von Koltze) — vorüberging. Fast unwillkürlich trat er aber zu gleicher Zeit einen Schritt von der Thür zurück und sah nach oben — richtig, das älteste Fräulein von Klingenbruch lag im Fenster und schaute dem Paare nach; den Wirth unten am Hause bemerkte sie gar nicht. Hans und Dürbeck aber, mit keiner Ahnung, welches kleine Privatdrama da unter ihren Augen vorüberzog, stiegen die Treppe hinauf.

Schon auf den ersten Stufen hörten sie indeß eine heftige Stimme, die jedenfalls einer Dame angehören mußte, und Hans sagte Dürbeck's Arm und hielt ihn für kurze Zeit fest.

„Aber, mein gnädiges Fräulein“, sagte jetzt eine sanfte, beschwichtigende Stimme, „ich habe die letzte Nacht lange bis nach Mitternacht gearbeitet und mußte es endlich auf-

geben, weil mich meine Augen zu sehr schmerzten — ich bin auch heute Morgen seit Tagesanbruch wieder dabei, aber nicht im Stande, es zu erzwingen.“

„Das glaub' ich“, sagte die vorherige leisende Stimme, „wenn Sie aber Tags Herrensbesuch empfangen, so wird es mit der Arbeit nicht viel werden! Wenn ich aber mein Geld zahle, so verlange ich auch meine Arbeit gethan zu haben!“

„Aber Sie haben mich noch nicht einmal bezahlt“, sagte die erste Stimme wieder, und der Ton schien etwas gereizter — „ich hat Sie schon zweimal um eine kleine Abschlagssumme...“

„Und wollen Sie auch noch unverschämt sein!“ kreischte die erste Stimme — und Hans war jetzt mit drei Schritten oben an der Treppe. Die sehr hörbaren Schritte hatten aber dem Paare ein rasches Ende gemacht. Hans sah nur noch, wie eine schlanke Frauengestalt schen über den Gang hüpfte und die Biegung der nach oben führenden Treppe erreichte, während die andere Dame — es war richtig Flora von Klingenbruch — ebenfalls in ihre Etage hineinglitt und die Thür hinter sich schloß.

Hans blieb einen Moment oben an der Treppe stehen; als ihn aber Dürbeck, der ihm langsamer gefolgt war, jetzt erreichte, sagte er: „Höre, Bernhard, hier hat eben ein kleiner Streit stattgefunden; die jungen Damen scheinen erregt, und ich fürchte fast, wir haben keine passende Zeit zu unserem Besuch gewählt. Ich muß Dir auch gratuliren, daß ich gerade jetzt kein besonderes Bedürfnis fühle, der Familie meine Aufmerksamkeit zu machen.“

„Wie Du willst, Hans; mich zieht es auch nicht hinein“ — und wieder umwendend, verließen sie das Haus.

Eine Photographie.

Die Promenade um Rhodenburg bildete eigentlich den Mittelpunkt der Stadt, denn es war außerordentlich viel Fleiß darauf verwendet und das Ganze selber mit vielem Geschick angelegt worden. Ueberall, wohin auch das Auge fiel, sah man geschickt arrangirte Bosquets der verschiedenartigsten Bäume, und Alles so trefflich zusammengestellt, daß jede

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Bah, Unsinn — was Dir einfällt! Vielleicht weil es schrad, als sie von dem Fall hörte? Dann liebt Constanze auch den Maurergesellen, der neulich von einem Strome erschlagen wurde, denn als ich ihr davon sagte, klappte sie ebenfalls zusammen.“

„Das war etwas Anderes, Bernhard“, sagte Hans nachdenkend; „glaube mir, ich täusche mich darin nicht so leicht. Kathinka hat auch keine so schwachen Nerven, um so leicht außer sich zu geraten, und besonders bewies mir sie zuletzt die Gewalt, die sie gegen sich selber ausübte. Hast Du sie nicht beobachtet? Es könnte Dir dann nicht eingangen sein.“

„Rein, meine Seele dachte natürlich nicht daran — aber das wäre auch eine hoffnungslose Liebe, denn zu der Verbindung beläme sie nie die Einwilligung ihrer Eltern — ich glaube, ich lenne Schaller da genau genug.“

„Und würde das ein Hinderniß für sie sein?“

„Das wäre eine andere Frage; aber ohne Vermögen kann und später eine Familie zu ernähren; außerdem würde er, wie ich ihn kenne, nie um Kathinkens Hand anhalten, nur aus Furcht, eine abschlägige Antwort zu erhalten.“

„Und wo gehen wir jetzt hin?“

„Wollen wir einmal zu Klingenbruchs hinauf? Wir haben doch jetzt beim Besuchemachen, und ich selber bin mit dem Todesfalle in der Familie noch nicht bei ihnen gewesen.“

„Du hast von der Erbschaft gehört?“

„Ja, es war malitios von der alten Tante.“

„Wollen wir also hinausgehen?“

„Da wir gerade hier sind, en avant!“

Unten in der Thür des nächsten Hauses stand Hofmeister Semmler, der eben mit einigen Nachbarn den

enn aber, was geschehen ist, beruht die Prospektion Hugo's nicht auf dem Willen der Männer, welche sie zu betreiben zu wollen, sondern auf dem Willen der Herren, welche sie zu betreiben zu lassen wollen.

Magten Rundschreiben glauben will. Jedenfalls, meint das russische Blatt, würde dieses Rundschreiben eine beträchtliche Lücke in den Berordnungen bezüglich des Grundbesitzes im russischen Russland ausfüllen. Es würden in dem Schreiben Anforderungen des praktischen Lebens berührt, die von der Presse schon wiederholt hervorgehoben worden seien. Es handelt sich um Präventivmaßregeln gegen den Strom böhmischer und deutscher Kolonisten, welche in dem Maße sich an den Aufschwung von Ländereien gemacht hätten, daß die von ihnen bewohnten Ortshöfen gegenwärtig vorwiegend einen fremdlichen Charakter trügen. Ganz gewaltige Landkulturen in solchen Gegenden gehörten bis auf den heutigen Tag solchen Kolonisten, die nicht einmal russische Unterthanen wären. Indessen ist auch selbst die Naturalisation ohne langjährige Wirkksamkeit im russischen Russland noch gar keine Garantie für die Interessen Russlands. Als eine solche Garantie könne von nun an verlangt und allein die Tatsache angesehen werden, daß jeder Landbesitzer unbedingt russischer Abstammung sei. Schiller meint die „Russoje Bremen“, daß auf irgend eine Weise dem Zuzuge solcher Deutschen vorgebeugt werden müsse, welche bereits im Westen Russlands sich niedergelassen hätten. Dagegen müsse das Land mit Russen bevölkert werden, besonders mit russischen Bauern, denen man mit Hilfe staatlicher Mittel alle möglichen Erleichterungen machen müsse, um sie nach jenen Gouvernements hinzuziehen, aus denen man das russische Element zu verdrängen sucht. — Der „Ruski Kurjer“ behauptet, daß den Sähen und Letzen verboten werden soll, aus den Ostsee-Provinzen nach andern Theilen Russlands zu emigrieren, weil dieselben dadurch nur neuen deutschen Kolonisten Platz machten. Das Blatt meint, die Barone in den Ostseeprovinzen bedrückten abfällig die Letzen, um sie zum Verlassen des Landes zu nöthigen und die deutsche Kolonisation zu beschleunigen. — Unser lieblicher Nachbarstaat scheint also ernstlich die Ausdehnung aller Nicht-Russen anbahnen zu wollen. Es ist auch zu schade, wenn gewisse Theile des Russenreiches durch Einwanderung einen „fremdländischen“ Charakter erhalten; dadurch würde ja die Aufklärung gefördert und das Volk dadurch für die Freunde der — Rnute.

Großbritannien.

Die in Edinburgh tagende „Freie Kirchen-Versammlung von Schottland“ nahm mit überwältigender Majorität eine Resolution an, welche erklärt, daß im Interesse der Gerechtigkeit, sowie des Friedens und der Wohlfahrt des Landes die kirchliche Abspaltung der schottischen Kirche dringend geboten sei und daß, wenn dieselbe in billiger und rücksichtsvoller Weise ausgeführt werde, der Wechsel keinerlei religiöse Interessen schädigen würde, vielmehr dazu angethan sei, die Kirche auf einen glücklichen Zustand in Schottland zu erheben. — Die Uebersendung von Lotterien, Zirkularen und Romantiken an britische Hausbesitzer hat neuerdings so sehr in Uebereinstimmung mit dem Parlamentarismus getreten, daß der Eintritt des Parlaments die Frage zur Sprache zu bringen, ob das Postamt nicht selber unter die Kriminalartikeln der Lotteriegeseetze fällt, indem es durch die Vertheilung dieser Romantiken dieselben veröffentlichen. (1) — In betreff der afghanischen Grenzfrage ist noch immer kein endgültiges Abkommen erzielt worden. Die vor einigen Tagen von den Zeitungen gebrachte Nachricht, daß Russland von der britischen Regierung vorgeschlagene Grenze akzeptirt habe, war somit verfrüht.

Kommunales.

Unterhaltung der Anlagen auf dem Schinkelplatze. Der Magistrat hat die Stadtverordneten-Versammlung ersucht, sich damit einverstanden zu erklären, daß die vom Komitee für das Schinkel-Denkmal projektierte Regulierung des Schinkelplatzes auf Kosten des Komitees, bei gleichzeitiger Uebernahme der zu schaffenden Anlagen an die Kommune, ausgeführt und die entstehende Anlage demnach, dem Wunsche des Komitees entsprechend, in die dauernde Unterhaltung der Stadtgemeinde übernommen werde.

Neue Gemeinde-Doppelschule in der Mühlenstraße. Die Verhandlungen der Schuldeputation betreffend die Erwerbung eines genügend großen Grundstücks in der Mühlenstraße zur Erbauung einer Gemeinde-Doppelschule sind jetzt beendet. Die Schuldeputation hat dem Magistrat den Kauf eines Grundstücks Mühlenstraße Nr. 49-50, dem Kaufmann Hartz gehörig, empfohlen, und der Magistrat wird die Beschlußnahme der Stadtverordneten-Versammlung sogleich einleiten, damit der Bau womöglich noch in diesem Herbst begonnen werden kann.

Vermehrung der Feuerlöschgeräthe. Das kommissarische Polizeipräsidium hatte an den Magistrat am 3. April v. J. eine Denkschrift der Abtheilung für Feuerwehre übergeben, nach welcher von dieser Behörde die Einführung von Feuerlöschgeräthen nach dem Muster des mit Zustimmung der Stadtverordneten im Jahre 1883 beschafften Verlusts-Löschgeräthes beabsichtigt wird. Die Kommunalbehörden hatten in

„Aber, lieber Freund, das Ganze handelt sich jetzt nur um zehn Tage, das ist Alles, und es wird Ihnen wahrhaftig nicht so schwer werden, die kurze Zeit noch zu übersehen — und dann, wissen Sie, sind Sie geborgen.“

„Rauten, ich traue Ihnen auch nicht,“ platzte Schaller, „bei jeder dieser Ideen gefolgt war, plötzlich heraus.“

„Sie sind wirklich so komisch!“ lachte der Graf. „Und habe ich Ihnen schon je die geringste Veranlassung gegeben, mir zu misstrauen?“

„Nein,“ sagte Schaller, „das haben Sie, so lange ich Sie kenne, nicht.“

„Aber, was ist die Ungerechtigkeit? Seien Sie vernünftig, Schaller; je älter man wird, desto rascher fliegen die Tage.“

„Die anderthalb Wochen werden herumgehen, ohne daß wir wissen, wo sie geblichen sind, und alle Forderungen, die an Sie in der Zwischenzeit gemacht werden, ist es wahrlich kein Kunststück, auf eine Woche hinaus zu schieben.“

„Aber wissen Sie auch, Rauten, wie lange ich schon auf diese Art geschoben habe?“ sagte der Baron. „Bei Gott, die Arme thun mir weh!“

„Sie sind ein komischer Kauz, Schaller“, lachte Rauten; „aber Sie haben jedenfalls Talent, und deshalb weißte ich auch gar nicht, daß Sie schließlich doch noch reussiren müssen.“

„Den Teufel auch!“ sagte der Baron — „Talent? Vielleicht haben Sie Recht, aber ein so unglückliches, daß ich nur immer für andere Leute arbeite.“

„Er warf sich dabei auf die nächste Bank — er war müde geworden — und stützte den Kopf auf die Lehne der Bank.“

„Rauten, mit seinen eigenen Gedanken vielleicht eben so voll beschäftigt, nahm auf der andern Seite Platz, und eine Weile saßen die beiden Männer schweigend neben einander.“

„Plötzlich horchte Schaller auf; dicht hinter der Bank, wo sie saßen, und davon nur durch ein dichtes Gestrüpp geschieden, führte ein anderer Weg durch die Anlagen, der ebenfalls von dem nächsten offenen Platze ausging, mit diesem Pfade eine kurze Strecke parallel

Folge dessen die beantragte Umgestaltung der Feuerlöschgeräthe einer gemischten Deputation zur Vorberathung überweisen. Nachdem nun diese Vorberathungen beendet sind, ersucht der Magistrat die Stadtverordneten-Versammlung, sie möge sich einverstanden erklären mit der Beschaffung von vier neuen Feuerlöschgeräthen, bestehend aus je einer zweispännigen Gas- und Dampfmaschine, je einem zweispännigen Tender und je einem zweispännigen Geräthswagen mit mechanischer Vetter für den Gesamtpreis von 80 000 Mk. und der Aufnahme dieses Betrages in den Etat pro 1885/86.

Die Geheimhaltung der Beschlüsse und Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung. Der Magistrat hat dem Beschlusse der Stadtverordneten-Versammlung vom 30. April v. J., welcher bestimmt: „Die Verhandlungen in den unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindenden Sitzungen der Stadtverordneten-Versammlung sind unter allen Umständen, und die in einer solchen Sitzung gefassten Beschlüsse, wenn vom Vorsteher in Bezug auf dieselben die Anstandsgegenwart proklamiert ist, von jedem Mitgliede der Versammlung, mag es der Sitzung beigewohnt haben oder nicht, geheim zu halten“, auf Grund der Bestimmungen des § 48 der Städteordnung vom 30. Mai 1863 seine Zustimmung erteilt.

Der Vorstand der Berliner Turnerschaft hat beim Magistrat beantragt, dahin zu wirken, daß zu Ehren von Friedr. Ludwig Jahn, des Schöpfers des deutschen Turnens, einer der in der Nähe der Hasenhalde bestehenden oder noch anzulegenden Straße der Name Jahn's beigelegt werde.

30 000 Mark Zuschuß zur Anlage einer neuen Straße. Der Gemeinde-Kirchentath der Sophien-Kirche hat jetzt in Uebereinstimmung mit der Gemeindevertretung dem Magistrat auf anderweitiger Grundlage einen Vorschlag zur Durchführung des Projektes der Anlage einer neuen Straße auf einem Theile des Terrains der Grundstücke Große Hamburgerstraße 80 und 80a unterbreitet. Dieser Vorschlag geht im Wesentlichen dahin, daß die Kirche das Terrain der neuen Straße und das zur Verbreiterung der Großen Hamburgerstraße vor den Grundstücken 28, 29 und 31 erforderliche Terrain der Stadt unentgeltlich übereignet und die neue Straße nach der Sophienkirche zu derart projektiert wird, daß die Richtigkeit der Durchlegung einer Fahrstraße quer über das Kirchhofsterrain im Anschlusse an die jetzt projektierte Straße für spätere Zeiten offen bleibt und das Kirchhofsterrain im großen Ganzen ungebaut zu einer öffentlichen Schmutzanlage bestimmt bleiben soll. Als Gegenleistung beansprucht die Kirche die Herstellung und Unterhaltung der neu projektierten Straße auf Kosten der Stadt und die Bewilligung eines Zuschusses von 30 000 Mark zur Durchführung des Projektes.

Die Tagesordnung der Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 4. Juni, ist folgende: Drei Naturalisationsgesuche — Wahl des dritten Stellvertreters der Kommunal-Parlaments-Abgeordneten der Stadt Berlin — Vorlage, betr. die Beschaffung von vier neuen Löschgeräthen für die Berliner Feuerwehre — desgl., betreffend die Zahlung einer Entschädigung für die von dem Grundstücke Rotbusestr. 1-2 zur Staligerstraße freigelegten Parzelle — desgl., betreffend die Uebernahme der von dem Komitee für das Schinkel-Denkmal projektierten Anlagen auf dem Schinkelplatze — Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Verwendung der auf Grund des Gesetzes vom 14. Mai 1885 aus landwirthschaftlichen Böden der Stadt Berlin etwa zufallenden Beträge — desgl., betr. die Einsetzung eines Gewerbe-Schiedsgerichts — Vorlagen, betreffend die Errichtung eines Neubaus eines Feuerwehre-Reserve-Depots in der Reichenbergerstraße und eines Todtengräberbaues auf dem Gemeindefriedhofe zu Friedrichsfelde, sowie zu einem Erweiterungsbau der 21./24. Gemeindefriedhofe — desgl., betr. die Vorlage, betreffend die Erwerbung des von dem Grundstücke Wallstr. 39 zur Straßenerweiterung erforderlichen Terrains — desgl., betreffend die Abänderung des Statuts der Friedrich-Wilhelmstiftung — desgl., betreffend die Festsetzung der Baukostenlinien für die Kochstraße — desgl., betreffend die Verwendung einer bei Treptow belegenen Wiese zur Erweiterung der städtischen Parkanlagen — desgl., betreffend die Zusatzbestimmung zum § 41 der Geschäftsordnung der Stadtverordneten-Versammlung.

Lokales.

Was Versicherungs-Gesellschaften verdienen. Vor einiger Zeit brachten wir im Auszuge einige Reden aus dem stenographischen Bericht des 21. Kongresses deutscher Volkswirthe und an diese anknüpfend meinten wir, daß bei den Versicherungen ein Erwerb aus Ungluck unseres Erachtens nach nicht länger beibehalten werden dürfte. Es liegt uns jetzt ein Geschäftsbericht nebst Bilanz der Magdeburger Feuer-Versicherungs-Gesellschaft vom 16. Februar c. für das Rechnungsjahr 1884 vor, worin konstatirt wird, daß die Geschäftsverhältnisse als eine günstige bezeichnet werden könne. Die Bilanz ergibt, daß nach diversen Abschreibungen auf Gesellschafts-Grundstücke, Anlage der elektrischen Beleuchtung, Inventarien u. s. w. von zusammen rot. 103 000 Mark, ferner nach Absetzung einer

Summe von 10 000 Mark, um später in einer andern Richtung auszumünden. Dort kamen andere Spaziergänger vorüber, die sich ziemlich laut mit einander unterhielten, da sie Niemanden in der Nachbarschaft sehen konnten und sich deshalb für unbelauscht hielten. Schaller glaubte aber, daß er die Stimme kenne, die jedenfalls einer jungen Dame angehörte, und unterschied jetzt deutlich die Worte:

„Das sind leere Ausflüchte, Herr von Heidewald; drei Tage schon bin im Park spazieren gegangen, ohne Ihrer werthen Person zu begegnen, und alle Ihre Redensarten helfen mir nichts.“

„Aber mein gnädiges Fräulein,“ sagte eine männliche Stimme — also jedenfalls der besagte Herr von Heidewald — „Sie thun mir wahrlich Unrecht; ich war verreiselt und bin erst vor einer Stunde zurückgekehrt.“

„Und das wagen Sie mir zu sagen?“ rief die junge Dame wieder. „Sind Sie nicht gefahren noch über den Markt gegangen? Ich stand allerdings in einer Modewaarenhandlung und Sie konnten mich nicht sehen, aber ich habe Sie gut genug erkannt!“

„Aber, beste Flora, das muß wahrhaftig eine Täuschung gewesen sein!“

„Nennen Sie mich nicht Flora“, rief die Schöne entrüstet, „ich will den Namen nicht mehr von Ihnen hören, denn ich weiß doch, daß nur Falschheit und Hinterlist dahinter steckt!“

„Aber, mein gnädiges Fräulein, Sie wissen nicht, wie sehr Sie mir Unrecht thun — ich habe...“

Die Stimme wurde hier undeutlich, und Schaller, Rauten's Arm ergreifend, flüsterte: „Kommen Sie, wir wollen dort herumgehen — ich glaube, das ist Fräulein von Ringenbruchs Stimme, und ich möchte gern sehen, wer in ihrer Gesellschaft geht.“

„Es scheint ein Janz unter Liebenden“, sagte Rauten; „was kümmert uns das! Ich muß Ihnen gestehen, Schaller, daß ich an den jungen Damen gerade kein besonders tiefes Interesse nehme.“

„Ich auch nicht, Rauten,“ sagte der Baron, „aber ich

Quote von 85 000 Mark für den Gratifikationsfond der Beamten und Aemtern der Gesellschaft noch ein Reingewinn von 1 355 555 Mark übrig blieb.

Dieselbe wurde wie folgt vertheilt:

1. Lantime an 9 Mitglieder des Verwaltungsrathes, an den General-Direktor, den Direktor und 3 Subdirektoren 135 555 Mark
2. zum Sparfond 310 000 „
3. Dividende für 5000 Aktien (zu 3000 Mark nominal) pro Aktie 182 Mark 910 000

Betrachten wir die beiden Posten ad 1 und 3 näher. Nachdem die Verwaltungskosten ca. 791 200 Mark betragen, wurden außerdem nach obigen offiziellen Angaben noch 135 555,00 Mark als Lantime an 8 Direktoren und 9 Verwaltungsrathsmitglieder zur Vertheilung gebracht, was bei diesen 14 Personen circa 9880,00 Mark pro Kopf, durchschnittlich gerechnet, ausmacht. Wir sagen durchschnittlich, obwohl schon anzunehmen ist, daß die Direktoren pro Person weniger als 9880 Mark erhalten haben werden, weil die Thätigkeit der Beamten, wie bei Aktien-Gesellschaften gemeinlich der Fall, nicht besonders schwer in die Waagschale fällt, aber immerhin werden die Herren Räte ihre wenigen, richi besonders anstrengenden Sitzungstage anständig bezahlt erhalten haben.

Was nun die ad 3 angeführte Dividende anbetrifft, so steht das auf den ersten Blick so aus, als wenn auf eine Aktie im Betrage von 3000 Mark nur 182 Mark Dividende gleich ca. 6 pSt. bezahlt worden wären, die Sache liegt aber bekanntlich in Wirklichkeit anders, indem die Aktien nicht voll, sondern pro Aktie 2000 Mark nur 600 Mark eingezahlt sind, das Uebrige aber in Wechseln u. s. hinterlegt ist. Tatsächlich kommen demnach auf je 600 Mark Bareinzahlung 182 Mark, d. h. nicht 6 pSt., sondern 30 1/2 pSt. Dividende zur Vertheilung, wie dies auch die Direktion in ihrem Geschäftsbericht anführt.

Wir sehen also hier wieder, wie gut sich die Herren Aktionäre fühlen, welchen immensen Entbehrungslohn sie einheimen, ohne auch nur mehr zu thun, als die Koupons abzuscheiden und einzulösen, und wie auch die obersten Beamten brillant fundirte Stellungen einnehmen.

Wie anders würde das Bild sich gestalten, wenn der Staat, den wir allein zur Rettung des Versicherungswesens berufen halten, solche Unternehmungen in seine Hand nehmen würde, selbstverständlich als Selbstzweck und nicht aus fiskalischem Interesse, um eine gute, bequeme Einnahmequelle zu erlangen. Die ersten Beamten, als Staatsbeamte, würden sich mit geringeren Gehältern begnügen müssen, wie das schon zum Beispiel ein einfacher Vergleich zwischen den ehemaligen und jetzigen Eisenbahn-Direktoren der Berlin-Hamburger Eisenbahn zur Evidenz beweist. Bei der Berlin-Hamburger Eisenbahn-Gesellschaft bezogen die 4 in Berlin stationirten Direktoren folgende Jahresgehälter:

Ein erster Direktor 22 500 Mark nebst freier Wohnung;
zwei weitere Direktoren je 15 000 Mark nebst freier Wohnung;
ein Direktor 12 500 Mark und, weil keine freie Wohnung, 3000 Mark „Wohnungsentuschädigung“.

während der jetzige erste Direktor (Präsident) der verstaatlichten Berlin-Hamburger Eisenbahn nach dem Etat nur ein Normalgehalt von circa 10 000 Mark nebst freier Wohnung, ferner die Betriebs-Direktoren nur ein solches von 8000 Mark beziehen können. Wir wollen nun nicht etwa sagen, daß diese Bezahlung von 10 000 Mark u. s. w. und als eine der Leistung angemessene erscheint; aber wir sehen doch schon im Vergleich zu den Privatbahnen eine kleine Verwendung zum Bessern. Der Schwerpunkt würde aber bei einer Verstaatlichung für uns darin liegen, daß selbst bei einer vorläufigen Vergütung des haar eingezahlten Grundkapitals mit 4-5 Proz., mindestens 25 Proz. und im Ganzen sicher 30 Proz. erübrigt würden, oder mit anderen Worten sämtliche Beamten um ca. 1/2 ernählig werden könnten, woraus sich eine wesentliche Erleichterung für die arbeitenden Klassen an der Theilnahme der Versicherung ergeben würde.

Keine von sämmtlichen Straßenregulirungen Berlins steht so im Vordergrund des Interesses, als die der Zimmerstraße. Nicht allein eine würdige Zufahrt zu den beiden Museen, denn für Kunstgewerbe und dem für Völkerverkehr, welche den ersten Monumentalbauten des modernen Berlins beigezählen sind, macht das seit einem Jahrzehnt vielfach besprochene Projekt dringend wünschenswerth, sondern namentlich eine gute und kurze Verbindung der Königgrätzerstraße mit der verkehrsreichen Friedrichstraße und einer Entlastung der Leipzigerstraße. Die Gründe, aus denen die Durchlegung der Zimmerstraße durch den Garten des Kriegsministeriums bis heute noch nicht erfolgte, sind so bekannt, um dieselben noch einmal hier anzuführen. Alle Bedenken, welche seitens des Kriegsministeriums gegen die Durchlegung der Straße geltend gemacht werden könnten, glaubt Herr Kreisbaumeister C. D. Hoffmann durch den Bau einer Brücke mit Oberlicht beseitigen zu können. Der Umfang, daß der Garten des Kriegsministeriums etwa 1,60 Meter

bin neugierig geworden. Wir haben ja außerdem nichts zu versäumen.“

„Ich wollte nach Hause; es ist spät geworden.“

„Aber die paar Schritte dort hinüber; nachher begleitet ich Sie, wohin Sie wollen.“ — Er trieb auch, daß sie rasch dem Wege folgten, der weiter oben mit dem andern Pfad zusammenlief, und gerade an der Spitze trafen sie die kleine Gesellschaft, und zwar nicht Flora allein mit dem jungen Herrn, wie es Schaller vermuthet hatte, sondern Henriette mit ihnen; Flora und Herr von Heidewald gingen aber einige Schritte voraus, Henriette schwebte nur wie als schwebender Geist etwa zehn oder zwölf Schritt hinter ihnen her.

Flora erschraf übrigens sichtlich, als die beiden Herren so plötzlich und unerwartet um die Ecke bogen. Es war auch, als ob sie sich unwillkürlich zurück auf die Schwester ziehen wollte; aber das wäre doch nicht gegangen. Schaller und Graf Rauten, ohne jedoch von Herrn von Heidewald Notiz zu nehmen, grüßten auch schon achtungsvoll, besahen aber Taft genug, um nicht gerade in diesem Moment ein Gespräch anzuknüpfen. Sie gingen vorüber und bemerkten nur noch, daß auch Fräulein Henriette ihre Schritte beschleunigte, um etwas mehr in die Nähe der Schwester zu kommen — es sah doch sonst eben gar zu auffällig aus!

„Das ist nun einmal so der Lauf der Welt,“ sagte Schaller, als sie vorüber waren. „Früher: „Himmliches Wesen, Glückliche der Sterblichen“ — da haben wir die Geschichte wieder — „ewige Liebe“ — das, was ist ewig! Raum geht ihnen die Erblichkeit aus der Nase, da schrumpft das Wort Ewigkeit wie eine Summihose zusammen, an der man die Strippe unten durchschneidet! Wie stehen Sie denn mit Ihrer Braut, Rauten? Man sieht Sie eigentlich nie zusammen gehen, und etwas Hochschwärmereiches fehlt Ihnen ebenfalls. Es ist wohl keine erste Liebe mehr?“

„Nein,“ sagte Graf Rauten trocken; „Franziska ist aber ein sehr liebes und sehr geschicktes Wesen und — für mich eine große Hauptsache — fern von Ueberspannung.“

(Fortsetzung folgt.)

Hefer liegt als das Straßenterrain, ist für den Gedanken eines
Wohnhauses ohne Zweifel maßgebend gewesen. Das Projekt,
wie es der Hof. Sig. vorträgt, zeigt einen eleganten Brücken-
bau von 7 Öffnungen, deren mittlere eine Spannweite von
22 und deren Endöffnungen eine solche von je 12 Metern
haben. Die anderen vier Bögen zeigen eine Spannweite von
je 16 resp. 20 Metern. Die Gesamtbreite der Brücke ist auf
20 Meter angenommen. Von diesen 20 Metern entfallen
8 Meter auf die Fahrbahn, je 5 Meter auf die Fußwege und
je 1 Meter für die Ueberdachung und auf die zwischen den
Stützen der Ueberdachung sich ergebenden Nischen, welche der
Verkehr für schmalen Verkaufsstände ausgebildet hat, die bei
der vorhandenen Länge von 244 Meter eine jährliche Miethe
von 24 400 M. oder 5 Pst. Verzinsung des auf 488 000 M.
veranschlagten Baukapitals bringen sollen. Die Brücke hat eine
Steigung von 1:40. Die Herr Hofmann in Folge der Ueber-
dachung des ganzen Bauwerks als ein Verkehrshinderniß nicht
ansieht. Durch die Ausführung seines Projektes glaubt dessen
Urheber nicht nur eine zweckdienliche Verbindung der beiden
getrennten Theile der Zimmerstraße herbeizuführen, sondern
auch die unveränderte Benutzung des Gartens des Kriegs-
minister zu wahren, indem es möglich sei, von einem Theil des
Gartens zum andern auf breiten Wegen zu Fuß wie hoch zu
Kopf zu gelangen und indem der Verkehr im Garten von dem
Verkehr auf der Brücke durch die Anordnung von Oberlicht
völlig getrennt sei. Ob dieser Plan Ausichten auf Verwirk-
lichung hat, ist augenblicklich nicht zu entscheiden; immerhin
ist aber der Gedanke originell genug, um als ein sündiger
Versuch, die Zimmerstrassen-Angelegenheit für die Stadt
und den Kriegsminister gleich günstig zu lösen, besprochen zu
werden.

Die Gabriel'schen Veruntrennungen, hinter die man,
dem Ansehen gegenüber, welches der 52 Jahre dienende Be-
amte in allen Kreisen besaß, erst jetzt nach dessen Tode kommen
konnte, scheinen eine schon recht lange Vorgeschichte zu haben.
Man erinnert sich jetzt mancherlei Vorgänge, die, seiner Zeit
harmlos oder anders aufgefaßt, nach der Entdeckung jener
Defraudanten in einem ganz anderen Licht erscheinen und ins-
besondere der nachfolgende, vor mehr als dreißig Jahren sich
zugetragen tragikomische Vorfall erhält dadurch eine eigen-
thümliche Bedeutung, obgleich man über die wahren Motive
des Sachverhaltes nun nach so langer Zeit schwerlich mehr eine
Aufklärung wird herbeiführen können. Damals war Gabriel
in der Armentasse im deutschen Dom am Gendarmenmarkt
beschäftigt, und eines guten Tages als schwer erkrankt vom
Dienste abgemeldet. Trotzdem wollte den Genannten der da-
malige Portier Burter (jetzt auch verstorben) im Domgebäude,
als er zu einer ungewöhnlich frühen Morgenstunde das Kassenlokal
betrat, in demselben an seinem Bulte gesehen haben. Burter be-
hauptete, daß er Gabriel, der sich schleunigst entfernte, anrufen
aber keine Antwort erhalten habe, auch sei derselbe, als
er dann in dem plötzlichen Erinnern, Gabriel könne im Fieber-
wahn vonhause entwichen und hierher gekommen sein, dem
Vorigen nachgereit, plötzlich verschwunden und nirgend zu
finden gewesen. Burter gestraute sich nicht, über den Vorfall
zu reden und wollte denselben ohne weiteres der Bergessheit
anheimgeben, um wohl mit Gabriel nicht in Konflikt zu kommen,
hatte aber davon seiner Frau und diese denselben einem an-
deren Kassenbeamten berichtet, und da Spulerschwindungen in
einem Kassenlokal immer einen sehr realistisch verdächtigen
Hintergrund vermuthen lassen, so ward, wie das „D. L.“ er-
zählt, eine Untersuchung angestellt, die ergab, daß der „sehr
schwerkrank“ darniederliegende Gabriel erklärte: „Burter mußte
verrückt sein!“ Die Folge war — daß nun Burter der Gegen-
stand einer ärztlichen Untersuchung ward und, obgleich äußer-
lich für gesund befunden, vom Arzt das Bogniß erhielt, auch
bei ihm, dem Gesunden, könne der erwähnte Vorfall der Gegen-
stand einer — Halluzination gewesen sein und der brave
Burter ist nun nachmals sein ganzes Leben lang mit dem heim-
lichen Verdachte behaftet herumgelaufen, „einen Geist“ gesehen
zu haben.

Wie unerwartet schnell das graufige Geschick oft
in das Leben eingreift und diesem ein jähes Ende bereitet,
konnte man wieder einmal gestern erfahren. Vor dem
Grand Hotel Alexanderplatz stand gegen 9 Uhr die Droschke
2. Klasse Nr. 5543, welche von einer großen Menschenmenge
umdrängt war, die von Minute zu Minute wuchs. Gegenüber
anderen derartigen Ausläufen war es hier auffallend still, man
sah bei den Vorderstehenden nur erste Gesichter, es prägte
sich auf ihnen das bekannte Mißgefühl der Berliner aus, also
mußte ein trauriger Vorgang vorliegen. Und richtig: Auf
dem Rücksitz der Droschke sah, den Kopf nach der rechten Seite
überhängend, ein Mann in den 60er Jahren, mit einem
dünnen Vollbart, todt, starr. Vor ihm und auf dem Rücksitz-
bank lag Reisegepäck, aus welchem man ersahen konnte, daß der
Verstorbene auf einer Reise begriffen war. Ein Herzschlag
oder ein Schlagfluß hatte seinem Leben auf der Fahrt in der
Droschke ein plötzliches Ende gemacht. Wie wird der uner-
wartet schnelle Tod seine Angehörigen überraschen. Nachdem
die Droschke etwa 10 Minuten gehalten hatte, legte sich ein
begehrter Schuhmann zu dem Todten in die Droschke, ein
Kriminalbeamter nahm neben dem Rutscher auf dem Bod Platz
so bewegte sich der „Leichenwagen“ zunächst nach dem
Polizeirevierbureau, von wo aus die Ueberführung des Todten
nach dem Obduktionshause erfolgte.

Die Diebe! Das Dienstmädchen L. bei einer Kauf-
mannsfamilie in der Alten Schönhauserstraße begegnete am
jüngsten Freitag Nachmittag auf der Straße zwei jungen
fremden Männern, welche ein Gespräch mit ihr angingen.
Dieser machte einer der Männer der L. eine Liebeserklärung
und bat sie, ihm zu gestatten, daß er sie besuchen dürfe. Das
Mädchen hatte nichts gegen die Anknüpfung einer Bekanntschaft
mit dem jungen Mann, der sich Schneider nannte, einzu-
wenden, und am folgenden Tage traf sie wieder mit ihm zu-
sammen, wobei sie verabredeten, daß er sie am Sonntag Nach-
mittag, in Abwesenheit der Dienstherrschaft, zum Kaffe be-
suchen sollte. Am Sonntag Nachmittag 5 Uhr kam pünktlich
der neue Liebhaber an und hielt sich sodann in der Küche mit
der L. und einem anderen Dienstmädchen, welches die L. be-
sucht hatte, auf. Die L. holte bald darauf von einem benach-
barten Konditor Kuchen zu dem inzwischen zubereiteten Kaffee,
und als sie wieder in die Küche eintrat, machte sie die Thür
schnell zu, und in Folge des dadurch entstehenden Zugwindes
öffneten sich die Thüren der Vorderzimmer der Wohnung, die
nicht geschlossen, sondern nur angelehnt gewesen waren, und
die beiden Mädchen sahen einen fremden Mann in einem
Vorderzimmer handtieren und Silbergeschätze sowie sonstige
Werthsachen zusammenpacken. Die L. erkannte sofort in dem
Eindringling, welcher sich unbemerkt Eingang in die Wohnung
verschafft hatte, den Begleiter ihres neuen Liebhabers bei der
Begegnung am jüngsten Freitag, und sie lief mit dem andern
Mädchen nach dem Vorderzimmer, während ihr Liebhaber in der
Küche zurückließ. Der Dieb stürzte sich auf die L., versetzte ihr
einen so heftigen Stoß gegen die Brust, daß sie schnunlos
zurücktaumelte, und eilte sodann durch die Flucht, ohne etwas
von den zusammengepackten Gegenständen mitzunehmen. Auf
die Hilferufe der beiden Mädchen, eilten Hausbewohner herbei,
welche den noch immer in der Küche weilenden Liebhaber
festnahmen und zur Wache brachten, da er dringend verdächtig
war, mit dem entflohenen Diebe in Bande gewesen zu sein und
die versuchte Ausführung des Diebstahls dadurch, daß er sich
mit den beiden Mädchen in der Küche beschäftigte, erleichtert
zu haben. Der Festgenommene, der sich anfänglich auch der
Behörde gegenüber mit dem Namen Schneider bezeichnete,
entpuppte sich schließlich als der mehrfach und zuletzt mit
4 Jahren Zuchthaus verbüßte Bader Marschner. Er ist gestern zur
Wache gebracht worden.

Die Wühlheide war, wie erst jetzt bekannt wird, am
zweiten Pfingstfesttage wieder der Schaulapf einer blüthigen
Szene, bei welcher ein junger Mensch, der Sohn eines hiesigen
Buchbindermeisters und Besitzers mehrerer Häuser, ein Meißner-
stück seines Messerhelms abgelegt hat. Derselbe hatte mit
mehreren anderen jungen Leuten eine Landpartie nach einem
in der Wühlheide gelegenen Lokal gemacht. Auf dem Rück-
zuge war die Gesellschaft mit einer anderen zusammengelassen,
und es war dann zu Thälchleiten gekommen. Der junge
M. zog hierbei das Messer und schlug damit nach dem Arbeiter
Schulz aus Rummelsburg, dem er durch einen Hieb die linke
Hand vom Ohr bis zum Mund aufschnitt. Als dieser an der
Erde lag, schlug er noch einmal zu und verletzte ihn dertartig,
daß er ihm mit dem Messer das Fleisch des rechten Oberarms,
den der Verletzte zur Abwehr hochhielt, von der Schulter bis
zum Ellbogengelenk ausschaltete. Der Gendarm Belter aus
Rummelsburg kam noch rechtzeitig hinzu, um das Messer zu
konfiszieren und die Verhaftung des Messerhelden vornehmen
zu können, welcher der Staatsanwaltschaft übergeben worden ist.
Die Verletzungen des Sch. sind zwar sehr schwere, aber dennoch
ist bis jetzt keine Gefahr für sein Leben vorhanden.

Bei einem Streit um eine Flasche Bier wurde jüngst
in der Fabrik der Deutschen Edison-Gesellschaft in der Schlegel-
straße dem 46jährigen verheiratheten Schlosser Richard Schröder,
Anklamstraße 57 wohnhaft, von einem Kameraden mit einer
Felle ein Stich durch den Hals beigebracht. Der schwer ver-
wundete Sch. wurde in die königliche Charité eingeliefert.
R. In der englischen Gasanstalt verunglückte gestern
der in Tempelhof, Dorfstr. 22, wohnhafte Arbeiter Karl Rindt.
Beim Befestigen eines Brettergerüsts fiel derselbe in Folge
eines Dielenbruchs auf die zwischen den Retorten befindlichen
Eisentheile von einer Höhe von circa 15 Fuß hinab. Durch
diesen Sturz erlitt der R. bedeutende Verletzungen am Unter-
leibe und lassende Wunden am linken Untersehenkel. Doktor
Gewe leistete die erste ärztliche Hilfe durch Anlegung eines
Nothverbandes und Zuziehen der Wunden. Behufs Heilung
wurde der so schwer Verletzte mittelst Droschke nach seiner Woh-
nung geschafft.

Dem Naturfreund bereitet jetzt ein Spaziergang in
die Umgebung Berlins eine wahre Herzenzerquickung. Die
Felder zeigen in üppigem Wuchs das blühende Korn und in
den Gärten beginnt nach dem erfolgten Abblühen sich das
Obst an den Bäumen zu entwickeln. Die Früchte der Reich-
bäume sind am meisten vorgeschritten, es folgen dann die
Pflaumen, Äpfel und Birnbäume. An Strauchern zeigen
sich schon recht deutlich die Stachel- und die Johannisbeeren,
Alles natürlich noch im grünen, unreifen Zustande. Auch die
übrigen Feld- und Gartenfrüchte erfreuen sich einer guten
Fortentwicklung und so kann der Landwirth mit Recht auf
einen segensreichen Erfolg seiner Arbeiten in diesem Jahre
rechnen.

Polizei-Bericht. Am 30. v. M. stürzte ein Mann im
Hause Kärstr. 18 in der Trunkenheit die Treppe hinab und
erlitt einen Bruch des linken Unterschenkels. — Am 1. d. M.
Bormittags wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Kär-
str. 18 auf dem Fußboden liegend todt aufgefunden. Da die
Ursache des Todes durch den herbeigerufenen Arzt nicht gleich
mit Bestimmtheit festgestellt werden konnte, wurde die Leiche
nach dem Obduktionshause gebracht. — Am demselben Tage
Bormittags war in der Fabrik der Deutschen Edison-Gesellschaft,
Schlegelstraße 26, der Schlosser Löwenhagen mit einem
Mitarbeiter in Wortwechsel gerathen, in Folge dessen er ihm
eine Feile durch den Hals stieß und ihn dadurch so bedeutend
verletzte, daß er mittelst Droschke nach der Charité gebracht
werden mußte. Löwenhagen wurde verhaftet. — Zu
derselben Zeit wurde die Leiche eines Mannes in der
Nähe der Invaliden-Strasse aus der Wanne gezogen.
Derselbe hat anscheinend über der Brücke an der Invaliden-
strasse genächtigt und ist im Schilf ins Wasser gefallen. —
Am 1. d. M. verstarb ein Mann während der Fahrt nach dem
Grand Hotel Alexanderplatz in der Droschke am Herzschock.
Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — Am
demselben Tage Abends wurde in der Nähe der Franz-Kaserne,
am Urban, die Leiche eines neugeborenen Kindes, im Sande
verscharrt, aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft.
— Zu derselben Zeit wurde ein unbekannter Mann auf dem
Flur des Hauses Joachimstraße 14 trank angetroffen. Nach den
angestellten Ermittlungen ist derselbe im Hause Auguststr. 50
die Treppe hinuntergefallen und von unbekanntem Personen
nach dem Flur des erwähnten Hauses getragen worden.
Da der Verunglückte anscheinend bedeutende innerliche Ver-
letzungen erlitten hat, wurde er nach dem St. Hedwigs-Kran-
kenhause gebracht.

Gerichts-zeitung.

Ein eigenartiger Prozeß wegen Vergehens gegen das
Nahrungsmittelgesetz gelangte gestern vor der 97. Abtheilung
des Schöffengerichts zu Verhandlung. In einem Januar-
tag dieses Jahres passierte ein Mitglied des Jagdclubs der
Französischenstraße, als sein weiblicher Bekannter einen
Rehbock gefesselt wurde, der an der Ladentür des Delikatess-
warenhändlers Junker zum Verkauf ausgehängt war. Daß
das Thier ein Rehbock war, das konnte auch Jeder sehen,
der kein Jäger war, aber ausfällig war, daß dem Bild dasjenige
Stück der Hirschschale fehlte, an welchem die Krone
zu sitzen pflegt. Der Jäger unterwarf das Thier
einer näheren Besichtigung und da machte er eine über-
raschende Entdeckung. Man hatte in kunstvoller Weise aus
einem Reh weiblichen Geschlechts einen Rehbock gemacht
und zwar um dadurch einer Kontravention gegen das Jagd-
gesetz, welches ein Schützen von weiblichem Rehbock während
bestimmter Jahreszeit verbietet, zu begehen. Der Verkäufer
zog sich obige Angelegenheit zu und führte zu seiner Entschuldigung
im Termine an, daß er von der gewaltigen Metamorphose
des Wildes keine Ahnung gehabt, er habe es in dem
beschlagnahmen Zustande von dem Wildhändler Weinede be-
zogen. Dieser Zeuge bestätigte diese Angabe, wies aber als
seine Bezugsquelle wiederum die Firma Jansen in Stolp nach.
Unter diesen Umständen gab der Gerichtshof dem Vertheidiger
Rechtsanwalt Dr. Friedmann Folge und erkannte auf Frei-
sprechung.

Das Opfer einer allerdings sehr zweideutigen Geschäfts-
manipulation ist der Restaurateur Ludwig, Vertrauensstr. 2/3
geworden. Er war, wie wir bereits berichteten, wegen Dieb-
stahlscherei zu 4 Wochen Gefängnis verurtheilt worden. Ein
von ihm entlassener Hausdiener hatte ihn demüthigt und als
in Verhandlungstermine einige seiner Reklamerinnen über-
nehmend belandeten, daß in dem Geschäft des Angeklagten
der Gebrauch herrschte, daß die von den Gästen stehen gelassenen
Reste wieder zusammengelesen und wiederum verkauft
würden, da zweifelte der Gerichtshof nicht an der Schuld des
Angeklagten und verurtheilte ihn wie oben angeführt. Die
von dem Vertheidiger R. M. Dr. Friedmann eingelegte Verur-
teilung hatte einen glänzenden Erfolg, denn in der zweiten In-
stanz wurde das erste Urtheil aufgehoben und der Angeklagte
freigesprochen. Es gelang ihm nämlich, durch einwandfreie
Zeugen den Nachweis zu liefern, daß er jene ominösen Reste
lediglich zu dem Zwecke sammelte, um sie bei dem betreffen-
den Bierbrauer gegen frisches Bier umtauschen zu können, zu
weicher ganz besonderen und ausnahmsweisen Vergünstigung
der letztere sich nur aus Verwandtschaftsverhältnissen zum An-
geklagten hatte bewegen lassen. Von dieser Vereinbarung war
den früheren Belastungszügen nichts bekannt gewesen.
Der Kopenhagener Kongreß-Prozeß wird nunmehr,
nach Schluß des Reichstags, seinen Fortgang nehmen. Als
Vertheidiger sind bereits endgültig ernannt: die Reichstags-

Mitglieder Mundel und Braun und der frühere Landtags-
abgeordneter Freitag, letztere beide in Leipzig, der erste in
Berlin. Bekanntlich ist die zur Anbringung von Beweisanträgen
sende Frist im Vorverfahren noch nicht verstrichen. Da
zwei Drittel der Angeklagten während der letzten sechs Wochen
eine angelegentlichste Thätigkeit zu entfalten und
Zeit zur Wahrnehmung ihrer eigenen Angelegenheiten be-
halten so ist der Antrag auf eine vierwöchentliche Erstreckung der
Wahnen Frist gestellt. Außerdem hat der Vertheidiger Freitag
erklärt, daß er sich über den Stand des verwickelten Prozes-
ses, dessen Anlagenschrift nicht weniger als 108 Seiten
hält, nicht unter vier Wochen zu unterrichten im Stande
sei. Vorläufig sind folgende Beweisanträge gestellt:
1) Die Anklage geht bekanntlich dahin, daß die
Sozialdemokratie keine öffentliche Partei, sondern ein
„Geheimbund“ sei und wird als Beweis dafür angeführt,
daß die Sozialdemokratie Kongresse, Landesvorstellungen,
Vertrauensmänner, Ausschüsse, Kassen, Archive u. s. w. habe.
Angeklagten verlangen nun die Zeugenernehmung eines halben
Dutzends hervorragender Mitglieder aller Parteien, die
Reichstagsabgeordneter, welche aussagen würden, daß alle
diesen Parteien ähnliche Einrichtungen haben, welche den An-
geklagten als Zeichen einer Geheimbunds-Organisation ange-
rechnet werden. Der Berliner Zentralausschuß der Sozialdemo-
kratischen Partei, der Vorstand der Deutsch-Freikämpfer, die
Leitung des Zentrums u. s. w. befinden sich unter den Be-
gerufenen. 2) Wenn ein Geheimbund bestünde, müßte er
dem Parteikongreß zu Kopenhagen jedenfalls davon in
Rede gewesen sein. Dafür, daß dies nicht der Fall ge-
wesen, werden die dänischen Reichstagsmitglieder Holm, Hö. und
De. Pingel, welche dem Kongreß als Jäger der Geheimbünde
sowie der Kopenhagener Volksrechtler Staatsrath
aufgerufen, welche den Kongreß beobachtet und
dem diesbezügliche Verhandlungen laum entgangen sein
sollten. 3) In der Anklage sind eine Unmenge von Stellen aus
Parteiorganen „Sozialdemokrat“ angeführt. Die Angeklagten
behaupten, daß eine große Zahl derselben dertart aus dem
Zusammenhang gerissen sei, daß sie oft eher das Gegentheil be-
sagen, was nun von der Anklage behauptet wird. Dagegen
wird die Herbeischaffung einer vollständigen Sammlung
„Sozialdemokrat“ vom Anfang seines Erscheinens (September
1879) an verlangt. 4) Schon nach dem ersten im Kopenhagen
gehaltenen sozialdemokratischen Kongreß, dem zu
Wenden in der Schweiz, war ein ähnlicher Prozeß eingeleitet
worden, und zwar von dem Landgericht Eberfeld. Die Anklage
lautete zuerst auf Hochverrath, wurde aber in Folge eines
lehrenden Erkenntnisses des Reichsgerichts auf einen
einfachen Geheimbund gerichtet. Nachdem sich das Verfahren
anderthalb Jahre hingezogen, verließ es im Sande.
Angeklagten verlangen nun die Herbeischaffung der Akten
mit Niederlegung der Anklage beendigten Prozes-
s, vorläufigen Beweisanträge geben bereits eine Vorstellung
dem Urfassung, welchen dieser Prozeß anzunehmen droht,
er aber das Vorverfahren hinauskommen und nicht etwa
von der Anklagekammer niedergeschlagen werden sollte.
Der kannte Parlamentarier und im öffentlichen Kampfe
und Schrift erfahren. Mundel hat im bekannten Prozeß
den früheren Volkskammer Grafen Amin eine bedeutende
gepielt. Freitag ist vom großen Leipziger Hochverrath-
Bedel-Liednecht her bekannt und Braun ist ein erfolg-
reicher Reichsgerichtsanwalt. Das Beweismaterial, welches
die ganze Thätigkeit der sozialdemokratischen Partei, seit
im Reichstage nicht ausgeschlossen, umfasst, ist schon jetzt
aus umfangreich, so daß die Hauptverhandlung dieses
wichtigen Prozesses jedenfalls 3-4 Wochen in Anspruch
dürfte.

Gegen, 30. Mai. Gegen den Gesamtvorstand
Liberalen Vereins zu Wöde ist die Anklage wegen Beleidigung
des Fürsten Bismarck auf Grund eines von dem letzteren
gestellten Strafvertrages erhoben worden. Die Beleidigung
der vor einiger Zeit von dem betreffenden Verein geschickten
dem Reichskanzler übermittelten Resolution enthalten
welcher die von letzterem in Bezug auf die fortgeschrittenen
Wähler gebrauchte Bezeichnung „Hödur“ zurückgewiesen
Da der verantwortliche Redakteur der „Hagener Zig.“
die Resolution seiner Zeit veröffentlichte, ebenfalls wegen
licher Beleidigung vor das Gericht geladen ist, so schließt
Strafantrag auch auf ihn sich zu erstrecken.

Betrug beim Regelspiel. Für unsere Regelspieler
eine Notiz des „Obersch. Anz.“ von Interesse sein.
Blatte zufolge hat kürzlich in Kropitz vor dem
Schöffengerichte eine Verhandlung stattgefunden, in welcher
sich um einen Betrag beim Regelspiel handelte.
waren drei Regelspieler und der betreffende Gastwirt
habere der Regelspieler wegen Betruges, resp. des
dazu. Der Betrag ist dadurch verbüßt worden, daß die
jungen beim Schilde von Aug-in bestimmter Personen
Regel, von denen zwei an einer Schar bestialt waren,
dieser umwarfen, und zwar dergestalt, daß oft „alle
fielen. Auf Grund der Zeugenaussagen wurden alle vier
geklagt für schuldig befunden. Von den Regelspielern
einer 16 Tage Gefängnis, zwei je 3 M. Geldstrafe,
einen Tag Gefängnis, während der Gastwirt zu drei
Gefängnis verurtheilt wurde, eine Strafe, die manchen
bahnbrecher veranlassen dürfte, eine strengere Kontrolle
Regelungen zu üben.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. G. C. B.
Die, ist soeben das sechste Heft des 3. Jahrgangs
schienen.
Inhalt: Abhandlungen: England 1845 und 1885.
Friedrich Engels. — Das amerikanische Getreide, seine
Produktion und sein Handel. Von Paul Lafargue. I.
deutsche Auswanderung. — Das Bier und die Bierpro-
duktion in Deutschland. — Ueber das Wesen der Moral. Von
Raler. — Genet. Iphen. I. — Literarische Rundschau:
Gustav, Karl Marx. Von Karl Kautsky. — Post, Dr.
Arbeit statt Almosen. — Fischer, Runo, das Streben
Gründerthum in der Literatur. — Gedanken eines Juden
Notigen: Der Einfluß von Licht und Wärme auf das
thum der Pflanzen. — Ein Hof um die Sonne. — Die
Bückerindustrie. — Der Anbau von Thee in Italien. —
Studien als Verbreiterin von Infektionskrankheiten.
Redaktions-Korrespondenz.
Von dem illustrierten Unterhaltungsblatt „Die
Welt“, Stuttgart, Verlag von J. G. C. B. Die, ist
Heft 19 des zehnten Jahrgangs erschienen. Inhalt:
See. Sozialer Roman von Sebastian Brus. (Fortsetzung)
— Boetische Aehrenlese: Auf dem See. Von Robert
Lebendig begraben. Von Prof. Dr. V. Böhmer. —
Und Abenteuer. Silhouetten aus dem 18. Jahrhundert.
Wiß. Bloß. — Die Entwicklung der schweizerischen
Von Emil Raler. — Mein erster dramatischer Versuch.
reife von Franz Scherer. — Die Vorgänge der Isola d. S.
prognosten. Nach den Untersuchungen von Dr. S.
— Zur Entwicklungsgeschichte des Staates. Kritische
trachtungen von B. Geiser. (Schluß). — Keine Rinder-
Reichthum von D. Colonius. — Unsere Illustrationen:
in Venedig. Salzburg und seine Umgebungen. —
Schwinger in Sevilla. Politische Kannegießer. —
Bäuerliche Regierung vor hundert Jahren. —
— Für unsere Hausfrauen: Braut Thermometer. —
zeitel. Spitter im Fleisch. — Rechenaufgabe. —
Kergilcher Rathgeber. — Gemeinnütziges. —

Ueber die Wirkungen des Normal-Arbeitstages in der Schweiz. (Schluß.)

Die Zeugdruckerei hat nur für einzelne Kategorien ihrer Arbeiter ein zeitweises Bedürfnis nach mehr als elfstündiger Arbeitszeit. Während die Handdrucker nie über diese Zeit hinaus arbeiteten, taucht bei Wunsch darnach seit dem Ueberhandnehmen des Maschinendrucks immer öfter auf. Wirklich vorhandenen Bedürfnissen kann man so leichter durch Ueberstunden entsprochen werden, da nur männliches und meist erwachsenes Personal an den Druckmaschinen beschäftigt ist.

Aus dem Gebiet der Seidenindustrie kann ich nur erwähnen, daß z. B. die große mechanische Seidenweberei in Winterthur schon 1874 die Arbeitszeit auf 11 Stunden reduzierte. In der Erkenntnis, daß bei 12 Stunden nicht mehr gearbeitet werde und daß sie diese Behauptung mit der Erfahrung bestätigt, daß die Mehrleistung in der zwölften Stunde, wenn Ueberzeit gearbeitet werden muß, höchstens 4 pSt., eher weniger beträgt und demgemäß nicht rentabel ist.

Die Seidenwinderei und Zwirnererei leidet durch die Schwierigkeit, Arbeiter zu bekommen und zwar am meisten wegen der geringen Löhne, die sie in Folge der schweren auswärtigen Konkurrenz zu gewähren vermag. Der Wunsch mag wohl oft vorhanden sein, durch vermehrte Arbeit des vorhandenen Personals den Ausfall an Arbeitskräften zu decken, aber die Klagen, die ich vernahm, bezogen sich vielmehr auf den Entzug der Kinder unter 14 Jahren als auf die Verkürzung der Arbeitszeit. In den anderen Zweigen der Industrie angehörenden Etablissements kam der Einfluß des Normal-Arbeitstages bei meinen Besuchen gar nicht zur Sprache.

Dasselbe war in den mechanischen Werkstätten, den Anstalten für Metall- oder Holzverarbeitung der Fall. Der Normalarbeitstag ist hier bei normaler Beschäftigung von bedeutungslos, da die Arbeitszeit doch nicht mehr als 11 Stunden schon vor der Annahme des Fabrikgesetzes betrug. Er wird nur bei prekärer Arbeit lästig, weil er zu der mit weniger Umständlichkeit verbundenen Einholung von Ueberzeitbewilligungen nöthigt.

Außerordentlich verschieden beurtheilen die Biegeleien die elfstündige Arbeit. In mehreren derselben empfindet man ein Bedürfnis — auch bei vollem Betrieb — Ueberzeitbewilligungen zu verlangen, da verhältnismäßig zu theuer bei Ueberspannung der Kräfte durch mehr als elfstündige Arbeitsdauer gearbeitet werde. Es ist mir unklar, warum fast alle Schweizerischen Biegeleien dem Gesetz keinen Widerstand entgegenzusetzen, während dies bei den St. Gallischen und Thurgauischen wiederholt der Fall war. Vermuthlich fällt dabei die Frage der Kinderarbeit mehr ins Gewicht als diejenige der Arbeitszeit, welche durch Ertheilung von Ueberzeitbewilligungen für die Zeit der längsten Tage ihre praktische Lösung gefunden hat.

Das bisherige bezieht sich lediglich auf die ökonomischen Anforderungen des Normalarbeitstages auf Fabrikanten und Arbeiter. Sie sind wohl zumest maßgebend für die Stimmung, die bei allen Beteiligten gegenüber dem Gesetze herrscht. Das Zusammenfallen ungünstiger Konjunkturen mit der Einführung des Normalarbeitstages war vielfach Schuld, daß diesem zur Last gelegt wurde, was ganz andere Faktoren herbeigeführt hätten. Es scheint mir, daß viele Industrielle mit der Besserung der Geschäftslage zu einem günstigeren Urtheile gelangt sind. Die Arbeiter haben ebenfalls an manchen Orten, wo sie die Abneigung der Arbeitgeber gegen das Gesetz gelteht, angefangen, auch die Wohlthaten des Normalarbeitstages zu würdigen. Das beweisen mir zahlreiche Briefe und Aeusserungen von Arbeitern, welche auf ernstliche Handhabung des Gesetzes dringen, das beweist auch der Widerstand, den hier und da die amtlich bewilligte Ueberzeitung der elfstündigen Arbeit findet, und zwar nicht nur im Kanton Glarus, wo die Leute seit vielen Jahren an elf Stunden gewöhnt sind, sondern auch in Gegenden, wo nur sporadisch die verkürzte Arbeitszeit innegehalten wird. Ich halte es für an der Hoffnung, daß bei normalen Verhältnissen der Normalarbeitstag in wenigen Jahren sich einleben wird. Aber das Uebergangsstadium wird noch einige Jahre beanspruchen und in dieser Zeit wird den schwierigen Verhältnissen,

die sich daraus ergeben können, gehörige Rechnung, soweit dies innerhalb des Rahmens des Gesetzes möglich ist, getragen werden müssen.

Dies geschah vorzugsweise durch Gestattung von Ueberzeit, über welche aus den vier industriereichsten Kantonen meines Kreises nachstehende Tabelle berichtet, welche nicht die Zahl der Bewilligungen, sondern der Etablissements angiebt, welche solche erhielten.

	Zürich	Glarus	Zug	St. Gallen	Total
Baumwollindustrie	36	13	2	12	63
Seidenindustrie	13	—	—	1	14
Stickeri	4	—	—	21	25
Mech. Werkstätten	12	—	—	1	13
Verf. Industriezweige	20	2	2	3	27
	85	15	4	38	142
2 Wochen bis 1 Monat	5	10	2	15	32
1 " " 2 " "	15	4	1	12	32
3 Monate " " "	41	1	1	10	53
Meer als 3 Monate	24	—	—	1	25
	85	15	4	38	142
Täglich bis 1 Stunde	43	7	2	28	80
" " 2 " "	38	2	1	10	51
" " 3 inkl. Nachtarb.	4	6	1	—	11
	85	15	4	38	142

Ich füge bei, daß in Zürich, das regelmäßig die Gründe der Bewilligung angiebt, 6 Mal die Herstellung von ganz besondern Saisonarbeiten, 2 Mal der Uebergang zu einer andern Fabrikation, 16 Mal Wassermangel oder Maschinenbruch, bei allen übrigen 6-Stattungen Dringlichkeit der Arbeit den Grund bildete. Von den Statthalterämtern in Bülach und Winterthur wurden 69 weitere Bewilligungen zu Ueberzeit, Nacht (9) und Sonntags (6) Arbeit ertheilt. Die eigennannten erstreckten sich 24 Mal bis auf 1, 26 Mal bis auf 2, 4 Mal bis auf 3 Stunden. Die Regierung gewährte in seltenen Fällen Nachtarbeit. Hingegen kam sehr oft Wiederholung der Ueberzeitgestattung für dasselbe Etablissement vor, wie sich aus der Tabelle schon vermuthen läßt. Mehrere Firmen kamen so auf 9 Monate aufeinander folgender Ueberzeitarbeit!!! Auffallend war mir auch die Zulassung einer täglich dreistündigen Arbeitszeitverlängerung in einer Fabrik mit vorzugsweise weiblichen Arbeiten. Die häufigste Dauer der Bewilligungen ist 3 Monate. Von den 65 Etablissements, die eine solche oder eine noch längere hatten, gehören 35 der Baumwollindustrie, meist der Spinnererei an, 10 andere den mechanischen Werkstätten.

In Glarus haben ebenfalls Spinnerereien und Webereien den Hauptantheil an den Bewilligungen, auch an denen der Nachtarbeit, die 4 Firmen gestattet wurde; aber es fällt bei Durchsicht der Tabelle sofort auf, wie sie nur für kürzere Zeit, in der Regel für nicht mehr als 4 Wochen, ertheilt wurden. Als Grund für gütliche, d. h. auf ein zahlreiches Personal sich beziehende Ueberzeitbewilligungen läßt die dortige Regierung nur Maschinenbruch, außergewöhnlichen Wassermangel und andere Vorläufigkeiten gelten, deren Vermeidung nicht in der Gewalt des Fabrikanten liegt, wie Sie dem Reklam eines Fabrikanten entnommen haben, der die Gestattung als ein Recht beanspruchte. Die glarnerische Regierung, deren Kompetenz zur Abweisung Sie anerkannt, hat damals wie heute als Hauptgrund ihrer Weigerung bezeichnet, daß eine Nothlage durch pfeilige Arbeit jederzeit geschaffen werden könne, wenn der Arbeitgeber es in seinem Interesse finde und die Freiwilligkeit der Ueberzeitarbeit sehr oft nur auf dem Papier, nicht aber faktisch existire. Augenscheinlich wird ihr das Festhalten an ihren Grundätzen dadurch erleichtert, daß in diesem Kanton wenig oder gar keine Geschäfte bestehen, von denen Bewilligung der Ueberzeitarbeit die gesehene Existenz des Geschäfts abhängen könnte, weil die Arbeit in denselben naturgemäß eine rückwärts bald sehr angestrebte, bald wieder ganz gemächliche sein muß.

St. Gallen hat auch verhältnismäßig sehr oft seine Spinner und Zwirner berücksichtigt und die lange dauernden Bewilligungen sind fast ausschließlich diesen zu Gute gekommen (von den monatlichen 1/2), aber es hält sich in sehr mäßigen Grenzen, bezüglich der Dauer der Ueberzeit. Die Sticker haben hier angefangen, öfter um Bewilligung einzukommen; es fällt mehr als die Hälfte auf diesen Industrie-

zweig. Auch die Biegeleibitzer dieses Kantons haben es dies Jahr vorgezogen, Ueberzeit für mehrere Monate zu verlangen, statt sich gegen die Unterstellung unter das Gesetz fortwährend zu sträuben. Einer derselben hat sogar 2 tägliche Ueberstunden während 4 Monaten bewilligt erhalten!!

Die Ertheilung der verlangten Arbeitszeit in diejenigen Stunden, welche als Nachstunden vom Gesetz betrachtet werden, kommt nicht selten vor, und es ist mehrmals von den kantonalen Regierungen nicht beachtet worden, daß Nachtarbeit für Frauen und für Knaben unter 18 Jahren unter allen Umständen unzulässig ist. Ich habe erst kürzlich wieder Anlaß gehabt, eine derartige Ueberstreckung der Kompetenz zur Sprache zu bringen. Bei der Ertheilung der Bewilligungen kommen auch sonst noch mancherlei Unregelmäßigkeiten vor, und zwar insbesondere in der Weise, daß inkompetente Behörden sich dieses Rechts bedienen; so im Kanton St. Gallen, trotz ausdrücklicher Weisung der Regierung, sich an die Bezirksämter zu wenden. Auch die mündlichen Bewilligungen, obgleich untersagt, kommen noch zuweilen vor. Die Gesamtzahl der von den Bezirks- oder Ortsbehörden gewährten Ueberstunden ist eine sehr namhafte; jedenfalls weit höher, als man gewöhnlich annimmt. Es wäre sehr zweckmäßig, wenn die betreffenden Amtsstellen ein Verzeichniß darüber zu führen angewiesen würden.

Die willkürlichen, unbewilligten Ueberstreckungen der normalen Arbeitszeit sind stets noch äußerst ungleich häufig, je nach der Gegend und dem Industriezweig. Ich kann ganz das wiederholen, was ich letztes Jahr berichtet habe, nur scheint in einzelnen Stickeriebetrieben der Normalarbeitstag noch allgemeiner und vollständiger in Vergessenheit gerathen zu sein. Der Hauptgrund liegt an den Beamten, die selbst nicht selten mit dem schlechtesten Beispiel vorangehen und es ganz ruhig beschließen, wenn ihre Arbeiter von der 13 stündigen und noch längeren Arbeitszeit erzählen, zu der sie angewiesen werden. Es liegt auf der Hand, daß der Inspektor, auf sich angewiesen, gegenüber solchen Uebertretungen ohnmächtig ist. Geradezu bedenklich lautet es aber, wenn sogar Polizeidiener, die speziell zur Ermittlung von bezüglichen Gesetzesverletzungen beauftragt wurden, aber ihre Wahrnehmungen nachweislich verschwiegen, sich mit der Unannehmlichkeit entschuldigen, „einflußreiche Herren zu erzählen“.

Immer öfter kommt die schichtenweise Arbeit zur Anwendung, um schwache Wochentage möglichst auszubenten. Um die ohnehin durch Wechsel erschwerte Aufsicht über die Beschränkung auf die gesetzlichen 11 Stunden für jeden Einzelnen zu erleichtern, halte ich streng auf das Anschlagen des Stundenplans und der Namen der zu jeder Schicht Gehörigen. — Nachtarbeit wird selten bewilligt und noch seltener und soviel ich weiß nur in wirklichen Nothfällen Sonntagsarbeit.

Politische Uebersicht.

Das herrschende Kolonialfieber wissen spekulative Köpfe geschickt auszunutzen. Immer neue Projekte zur Gründung von Kolonien tauchen auf und man wird mit der Annahme nicht feil gehen, daß es gewissen Deuten trotz aller Warnungen gelingen wird, bei derartigen Spekulationen ihr Schatzchen zu scheitern. Raum ist das Projekt des Herrn Pastor A. D. Stuyver, in Südbrasilien große Länderkomplexe zu besiedeln, aus den Spalten der Tageszeitungen verschwunden, so taucht schon wieder ein neues derartiges Projekt auf. Diesmal ist es der in Berlin wohlbekannte Herr Quistorp, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, seine Landsleute glücklich zu machen. In der südamerikanischen Republik Paraguay will Herr Quistorp 726 250 Acres Landes urbar machen und sich zu dem Behufe unter seiner Regide bereits eine „Südamerikanische Zentral-Land- und Kreditgesellschaft“ mit dem Siege in London konstituirte haben. Da einerseits der Name Quistorp nicht mehr vollstes Vertrauen erweckend, so dürften andererseits auch die miserablen Verhältnisse dieses Landes zur Genüge bekannt sein, um etwaige Auswanderungslustige von der Reise nach Paraguay abzuhalten.

Die bevorstehenden Wahlen werden sich in Berlin ganz besonders interessant gestalten — so schreibt der „Hannoversche Courier“, das Organ des Herrn v. Bennigsen. Und er muß es ja wissen, denn er selbst resp. seine Parteigenossen sind es, die sich ansetzen, die Wahlen in Berlin noch „interessanter“ als bisher zu machen. Der „Hannoversche Courier“ stellt nämlich eine lebhafteste Beilegung der National-

Die Reize des Spieles.

Wie viel Zeit die Menschen von der Kindheit bis zum Greisenalter dem Spiele widmen, ist bekannt und es überwiegt, daß die Zahl der Schriften, die sich mit Spielen beschäftigen, eine fast größere ist als die, welche sich auf Ernährung und Gesundheitspflege beziehen.

Das Spiel ist nicht Mühseligkeit, sondern Beschäftigung in der Ruhe. Arbeit ist Anstrengung und schwer, Ruhe ist Erholung und leicht, das Spiel ist eine Art der Erholung. Arbeit ist Ernst, Spiel ist Scherz. Wie groß auch die Anspannung der Kräfte im Spiel, die Leichtigkeit der Bewegung in der Arbeit sein mag, — Arbeit ist Beruf, Spiel ist Genuß; hier liegt der Zweck der Thätigkeit in ihr selbst, dort ist sie auf ein Ziel gerichtet; Spiel ist Schein, Arbeit ist Wirklichkeit.

Professor Lazarus in Berlin hat in einem Aufsatz die Reize des Spieles einer psychologischen Untersuchung unterzogen, die selbst als ein reizendes Gedankenpiel erscheint. Warum spielt der Mensch? Die alte Psychologie noch in Schillers Briefen über ästhetische Erziehung verwies auf einen Spieltrieb; Lazarus verwirft dies: Im Spiel herrschen dieselben Formen, Interessen und Gesetze wie im Seelenleben überhaupt. Er fragt sich nur: Welche Grundreize, Reigungen und Kräfte erzeugen das Spiel?

Das Leben des Geistes ist seine Erfüllung mit einem Inhalt. Aber unser Organismus bedarf neben der Geistesthätigkeit auch der Ruhe. Doch in der trägen Ruhe staut der Geist von der Höhe seiner Persönlichkeit herab und darum liebt er es, seine Kräfte in einer Weise spielen zu lassen, die ihn ebenso erfrischt wie die Ruhe. Das Spiel befreit es die Seele von den Nothwendigkeiten und Pflichten, den Lasten und Sorgen des täglichen Lebens, wie ein Zauberzettel entfernt es ihn aus dem verantwortungsvollen Gesetze unserer Zwecke und läßt ihn doch in seinem eigentlichen Wesen gerichtet ist und das Wesentlichste des mäßigen Lebens wohlthuend erfüllt.

Lazarus unterscheidet drei Gruppen von Spielen: Zufalls- und Verstandsspiele, Übungsspiele, Schauspiele. Er untersucht die mannigfaltige Verflechtung ihrer Reize. Bei der ersten Gattung ist das Objekt gleichgiltig, nur die Gemüthsbewegung macht das Interesse des Spielers aus. Ob rotte oder noir kommt, wie die Steine auf dem Damendrett stehen, ist als reale Thatsache gleichgiltig, die Würfel, die Kartenfiguren sind nur Spielmittel; was macht die Beschäftigung mit ihnen zum Genuß? Der Psycholog verweist uns auf das Zusammensein mehrerer Vorstellungen bei aller Seelenthätigkeit. Sind sie im Gleichgewicht, während jeder ein Uebergewicht zu erhalten strebt, dann wird dieser Kampf und die durch ihn bedingte Erregung der Seele, zweiwärtig, schwankend, hin und her schwebend, ein Vergnügen bereiten, das mit der Entscheidung des Sieges seine Höhe und sein Ende findet. Wir bedürfen der Aufregung, um der Gewöhnlichkeit einträcht, zur Lust der Energie erweckt zu werden. Spannung und Lösung, Erwartung und Befriedigung sind Elemente des ästhetischen Genußes, und Lazarus macht darauf aufmerksam, wie Furcht und Hoffnung im Hazardspiele erregt werden, wie rasch und stetig die Entscheidung folgt. Der Einsatz erhöht das Gewicht der Spannung, Gewinn oder Verlust das der Entscheidung. Hoffnung treibt zur Energie des Wagens, sie macht den Eintritt in eine Gefahr verlockend, und was der Hazardspieler sucht, das ist die Aufregung, die Bewegung des Gemüths, nicht eine, die ihm aufgedrungen wird, sondern die er frei sich wählt. Den Kampf von Furcht und Hoffnung entscheidet der Zufall. Aber der Spieler stellt sich ihm gegenüber und die Phantasie steigert den Zufall zum Schicksal, dessen Verlauf der Spieler jetzt berechnen will, den er jetzt mit kühnem Trost herausfordernd sich gegenüberstellt, von dem er jetzt sich begünstigt sieht. Sahen doch Montesquieu und Diderot in der Befriedigung des Selbstgefühls, Glück zu haben, der Glückliche zu sein, die eigentliche Triebfeder der Hazardspiele. Doch weist Lazarus nach, wie das Selbstgefühl mehrfach hervortritt; zunächst im Reiz des Wettens und Wagens, des Eintritts in eine zweifellose Gefahr und dann

auch im Unglück, wenn der Spieler sich als verfolgtes Opfer der dunklen herrschenden Macht betrachtet. Nicht gegen eine Karte, einen Würfel, nicht gegen einen Mitspieler, sondern gegen die Macht des Schicksals läßt seine Phantasie ihn in Kampf treten. Zufall ist von Sinn und Verstand verlassen, ohne Ordnung und Gesetz, der niedrigste aller menschlichen Begriffe; das Schicksal aber ist der gewaltigste, das Ueberrückende über Götter und Menschen. Alles Nothwendige, unsere Anlage, die Verfertigung der Umhänge außer uns, die Macht der Verhältnisse, das Gesetz der Natur, wie die sittliche Weltordnung, stellt der Phantasie unserer Freiheit, unserem Willen als Schicksal gegenüber, und wie auf dem Kampf und der Ausgleichung mit ihm das Drama des Lebens und der Kunst beruht, bereitet sich der Spieler eine Scene dieses Kampfes, zu der er die weltbeherrschende Macht herausfordert. Lazarus findet hier den Zusammenhang des Spieles und seiner dämonischen Leidenschaft mit dem Tiefsten in der menschlichen Natur.

Jetzt sehen wir die Vorstellungen, welche den Inhalt des Spieles ausmachen, nicht mehr in jener leichten, schwebenden, spielenden Bewegung, nein, sie und mit ihnen alle inneren Kräfte zittern und taumeln, wie die Hand, die den Würfelbecher fährt, vor der verschleierten Gestalt des Schicksals, welche unsichtbar den Würfel und die Kugel und die Karten lenkt. Es liegt eben hart neben der Nothwendigkeit und tragen Hingebung an ein verhaltenes Ma-zwischen ein tiefer idealistischer Zug im Prinzip des Hazardspiels. Gerade derjenige Stamm, welcher bisher viel leicht von allen die tiefste religiöse Entwicklung offenbart, das reichste und innigste Gemüthsleben beudet und ausgebildet hat, der germanische, zeigt schon in den frühesten Zeiten eine leidenschaftliche Reigung für Zufallsspiele. Hier wird lange Zeit hindurch auch Recht und Unrecht durch den Spruch jener dunklen Schicksalsmacht, die dem Gerechten Kraft und Sieg verleiht, im Gottesurtheil entschieden; und in allem Zufall, die sittliche Idee des Schicksals suchend, werden hier Wahrzeichen und Loose beachtet, wie eben von irgend Jemand in der Welt. Wird doch die Wahl des Feldherrn, Entscheidung über Krieg und Frieden, Zeit und

ist eralen in Berlin in Aussicht; aber nicht etwa zu Gunsten des Liberalismus, selbst nicht einmal derjenigen Schaltung, welche Herr v. Bennigsen vertritt, sondern einfach zu Gunsten der Konstitutionen. Herr v. Bennigsen mit Siedler brüderlich vereinigt, um den Fortschrittler einige Berliner Mandate zu entreißen, das ist es, was nach Anknüpfung des „Dann übersehen Komites“ die Berliner Wahlen zu den „interessantesten Epochen“ machen soll.

Kirchenaustritt und Kirchensteuer. Neuerdings ist auf das bestehende Recht hingewiesen worden, wonach der Austritt aus einer Kirchengemeinschaft nicht sofort von der Zahlung der Kirchen- und Schulsteuern befreit. Die Austrittenden gebören so lange zu der Schulgemeinschaft ihres früheren Bekenntnisses, bis sie zu einer anderen vom Staate anerkannten Religionsgesellschaft mit besonderer Schule förmlich übergetreten sind. Die Kirchensteuern müssen aber unbedingt bis zum Ablauf des dem Austritte folgenden Kalenderjahres und in dem Falle noch länger gezahlt werden, daß vorher von der Gemeindevertretung die Ausführung eines Baues beschlossen gewesen war.

Mannheim. Die Versammlung des Demokratischen Vereins, welche am 23. v. M. hier tagte, hatte u. A. auf der Tagesordnung den Gegenstand: Parteitag der Deutschen Volkspartei in Mannheim. Besonders führte die Frage der Stellung der Deutschen Volkspartei zur norddeutschen Demokratie zu einer längeren Diskussion, ohne daß jedoch ein definitiver Beschluß gefaßt wurde. Die allgemeine Ansicht ging indes dahin, zu jener neuen Partei zwar in ein freundschaftliches Verhältnis zu treten, aber eine direkte Verschmelzung wurde vorläufig nicht für wünschenswert erachtet. Das wäre also ein Desaveu der von der „Frankf. Zig.“ ausgehenden Bestrebungen, welche die süddeutsche Demokratie von den Deutschfreikämpfern trennen und der norddeutschen Demokratie auf die Beine helfen wollen.

Holland.

In letzter Zeit wurden in Haag und in Amsterdam sozialistische Schmähschriften in der Form des niederländischen Staatsblattes angeschlagen. Sie enthielten ein gefälschtes verfassungswidriges Testament, unterschrieben mit gedruckten Buchstaben vom König und vom Minister Geertruid. Jetzt ist ein Mann verhaftet worden, der die ausföhrlichen Pläne angeschlagen haben soll; er heißt Bartholomäus von Dummeren und ist Sekretär des „Arbeiter-Bildungsvereins“, welcher Verein zum größten Theil aus deutschen Arbeitern besteht, die für sozialistische Ideen Propaganda machen. — Man wird gut thun, erst Näheres abzuwarten, denn es ist kaum anzunehmen, daß ein vernünftiger Mensch derartige zweifelhafte Kindereien verüben wird.

Italien.

Ueber den in Rom stattfindenden Freidenkerkongress bringt die „Auffgna“ folgende Mittheilungen über die Teilnahme an demselben. Es sind gemeldet aus Frankreich: Abg. Graf Dunoille, Mailleux, Expräsident des Pariser Stadtraths Des Gupot, Stadtrath Camille Dreyfus, Leo Tagli und noch etwa hundert andere; aus England: Bradlaugh, Foster, Luboz und etwa 30 Freidenker; aus Spanien: Luis Borilla, Saberon, der Expräsident der spanischen Republik José Carvajal u. A.; aus Böhmen: Bildhauer Guro aus Prag; aus Portugal: etwa zwanzig Abgeordnete; aus Guatemala: fünf Abgeordnete. Dem Kongresse wird zunächst der Antrag zugehen, das Gedächtniß Garibaldi's und Viktor Hugo's am selben Tage (6. Juni) zu feiern. — Die „Germania“ drückt hierüber in folgenden Sammelruf aus: „Die Anwesenheit des Arbeiter-Bruders Bradlaugh, des wüthenden Gegners des religiösen Gides, sowie die betäubende Debatte, daß dieser Arbeiter-Freidenker-Kongress, der am 2. Juni (Garibaldi-Tag) eröffnet wird, am 4. Juni (Friedensfest) eine Festversammlung halten soll, genügen, um zu beweisen, welchen Seines die Medien, die Verhandlungen sein werden. Und dies Alles darf geschehen mit Wissen der italienischen Regierung, unter Beihilfung von Ministern des Staates — am Sitz des hl. Stuhles, in der Mutterstadt des Katholizismus!“

Die technische Kommission der in Rom tagenden internationalen Sanitätskonferenz hat gestern nahezu einstimmig den Antrag auf Isolirung von Kranken an Bord der auf dem Rothen Meere verkehrenden Schiffe genehmigt. Die Kranken sollen auch nach der Rekonvaleszenz unter die Verantwortlichkeit von Ärzten gestellt werden; der Kapitän eines Schiffes, welches keinen Arzt an Bord hat, soll sich an seinen Konful wenden, um Schiff und Passagiere vor der Landung untersuchen zu lassen; diese Untersuchung ist unabhängig von der Inspektion durch die lokale Sanitätsbehörde. Schiffe ohne Ärzte, welche aus dem indischen Ozean in das Rothe Meer kommen und Pilger an Bord führen, werden einem speziellen Verfahren unterworfen. Derselben unterliegen, wenn sie Passagiere im Rothen Meere landen, demselben Verfahren. Dem die mit Ärzten versehenen Schiffe unterworfen sind. Schiffe, die aus dem indischen Ozean durch das Rothe Meer nach dem Mittelmeer fahren, unterliegen einer doppelten Untersuchung, und zwar bei der Einfahrt in das Rothe Meer und sodann bei der Einfahrt in den Suezkanal. Haben diese Schiffe Choleraerkrankte an Bord, so unterliegen die

Stunde der Schlachten, Hinrichtung oder Erhaltung der Gefangenen und manche öffentliche oder Privatangelegenheit durch das Loos entschieden. Ganz ins Religiöse gewandt nach Form und Inhalt treffen wir auch heute noch das Loosen bei einigen evangelischen Selten. Eine spätere sanftere Kultur hat andere Spiele erfunden und passend als Bestandesspiele bezeichnet; hier wird der Inhalt ausgeschlossen oder zum mitwirkenden Element herabgesetzt. Die Brettspiele gehören hierher, voran das Schach. Figuren, Gesetze sind gegeben, Spieler steht gegen Spieler; er überschaut die Lage, berechnet seine Züge nach dem des Gegners, blickt mit seiner Phantasie und Verstandeskombination in die Zukunft und findet Vergnügen an einer oft anstrengenden Thätigkeit, die aber doch anderer Art ist als der Beruf und von den Zwecken und Sorgen des Lebens zum Streben und Hoffen eines geistigen Wettkampfes führt. Es ist der Gegensatz zum Glücksspiel und der passiven Hingabe an den Zufall.

Diejenigen Spiele aber werden die beliebtesten sein, in welchen beide Grundkräfte der menschlichen Natur ihre Anwendung finden. So sind im Kartenspiel die Blätter nach ihrem Werth bestimmt, so gelten die Regeln ihrer Verwendung und tritt Geschick wie Gemüthsruhe der Spieler in den Wettkampf; aber zugleich mischt der Zufall die Karten und vertheilt sie glücklich oder unglücklich, und nun gilt es wieder, sie doch zu verwertzen. Kant verlor gern durch eine Partie L'Hombre die Zeit und hielt dies für eine nützliche Verstandesübung, ja für eine Kultur der Moralität durch Gewöhnung an Selbstbeherrschung. Laxaruz sagt hinzu: „Daß der wesentliche Vorzug eines solchen Spieles für einen Kant wohl darin liegt, alle Begriffe der reinen wie der praktischen Vernunft für eine Weile sicher zur geistverholenden Ruhe zu bringen, das hat vielleicht nur Schopenhauer nicht gewußt. Und wenn Nolke im Hauptquartier vor Paris in den Pausen seiner Arbeit sich häufig mit Würfelspiel unterhielt, dann wird es schwerlich die Oer nach der Lust am Spiel gewesen sein, die ihn dazu trieb; aber auch nützlichen Verstandesübungen oder der Kultur

selben dem gegen verwehnte Schiffe mit Kanonen an Bord vorgeschriebenen Verfahren.

Großbritannien.

Die „Daily News“ erfahren, England und Rußland seien nunmehr definitiv dahin abgereingekommen, den König von Dänemark zu ersuchen, daß er wegen des Zwischenfalles von Bendsch das Amt eines Schiedsrichters übernehme, dieselben hätten sich vorher darüber vergewissert, daß der König bereit sei, diese Aufgabe zu übernehmen. — Diese Nachricht ist schon ebenso oft aufgetaucht wie verschunden. Ob sie jetzt auf Wahrheit beruht muß abgewartet werden.

Ägypten.

Dieses von der Kriegspartei und gewissenlosen Menschen an den Rand des Abgrundes gebrachte Land, dürfte aller Voraussicht nach so bald noch nicht die Wohlthaten geordneter Zustände genießen. Von den verschiedensten Seiten liegen heute Notizen vor, welche die bevorstehende Ermordung des Khedive Teakel Pascha durch den abgesetzten Ismail Pascha theils in Aussicht stellen, theils bestreiten. Mit großer Befriedigung scheint das Gerücht von den in Kairo lebenden Europäern, abgesehen von den Engländern, aufgenommen zu werden. Jedemfalls wird von irgend einer Seite der Name Ismail Pascha's augenblicklich geschnitten in den Vordergrund geschoben, und vielleicht wird dieser Name in einer neuen Phase der ägyptischen Frage eine hervorragende Rolle spielen. — Der lebende Theil wird natürlich nach wie vor das ägyptische Volk sein, gleichviel wer ihm die Suppe eingebracht hat, ausessen muß es sie doch.

Amerika.

Eine Kolonne Regierungsmilitär unter General Strange ist, so wird aus Kana da gemeldet, auf der Jagd nach dem noch auf dem Ritegspfade befindlichen Indianerhauptling Big Bear bis Fort Pitt vorgebrungen. Sie fand das Fort niedergebrannt und unter den Trümmern 7 verkolbte menschliche Leichen. Einem Polizisten war das Herz aus dem Leibe gerissen und auf eine Stange gespießt. Die Ueberreste zweier Priester und von vier Frauen zeigten deutliche Spuren, daß sie vor ihrer Tödtung gefoltert worden waren. — Diese Schauererzählungen scheinen uns doch etwas übertrieben.

Lokales.

Für den botanischen Unterricht werden in den hiesigen hädlichen, sowie einigen Privatschulen folgende blühende Pflanzen in dieser Woche voraussichtlich zur Verfügung kommen: die Wiesen-Salbei, ein gewöhnliches, einheimisches Wiesenkraut mit herzförmigen Blättern und großen blauen Blüten, welche zu 6-8 quirlförmig stehen und Büchsenförmig bilden, — von etwas betäubendem Geruch und herdem Geschmack. Die — ehemals — arzneiliche Schwarzwurzel, auch Beinwurz, Beinheil, Beinwell, Wallwurz, Schmeer- oder Schmalzwurz genannt mit weißen oder violetten Blüten, ein wegen der großen Wurzel schwer zu vertilgendes Wiesen-Unkraut, das seines Salzeingehalts wegen als Breiumschlag gegen Weindrüse, als Schnupfpulver gegen Nasenbluten, als Thee gegen Ruhr gebraucht wurde. Der bekannte Schnittlauch mit den röhrligen Blättern, milder wie Knoblauch, aber wie dieser ein scharfes, ätherisches Öl enthaltend, und daher als Appetitzücker und Wurmmittel benutz. Die der Pfingstnelke sehr ähnliche, als Gartenpflanze beliebte weisgesprenkelte Federnelke mit gebürten Blumenblättern. Einweibige Blüten des dornigen Mistelstrauchs, dessen verbes Holz Drechsler und Tischler verarbeitet, dessen überreife, teigige Früchte — Kernobst — für Menschen eine Delikatesse sind, sonst aber auch einen guten Obstwein liefern. Die weiße Wucherblume, auch große Gänseblume oder Kärlblume genannt. Die (längst nicht mehr gebrauchte) „offizielle“ Hundszunge (Cynoglossum), aus Trümmerschutt gedeihend, mit filzigen Blättern, betäubend, die Wurzel zur Befäischung der ersten Allama gebraucht, bei den alten Römern ein Schminnmittel. Das mittlere oder Ader-Vergiftmännchen, auf Brachsen gemein. Der als Küchengewürz beliebte, auch zu Frühlingskuren und gegen Hautausschläge benutzte, schwarz nach Anis riechende Garten-Kerbel. Von der giftigen Hundspeterilie oder Gartengleise ist die durch den Geruch und die Früchte zu unterscheiden. Der Sauerklee oder kleine Kapfer, dessen Stengel und Blätter zur Herstellung eines rothen Farbstoffes und des technisch wichtigen Klebalses sowie der Oxalsäure benutz werden. Der wollige Hahnenfuß (Ranunkel) mit dessen Wurzel zum Theil die Waldrianwurzel verfälscht wurde. Endlich die süßduftende Lupine, Freig- oder Wolfsbohne, den altgriechischen Hundesphilosophen (Cynikern) fast ausschließliche Nahrung, im Mittelalter als beliebte Hülsenfrucht angebaut, jetzt nur als gutes Viehfutter benutz.

Das neue Gebäude des Land- und Amtsgerichts II. am Hallischen Ufer, welcher vorgestern seiner Bestimmung übergeben wurde, überrifft im Innern an stilvoller Bediegenheit den Moabitler Palast bedeutend. Wenn man das Gebäude durch den Haupteingang betritt, so führt eine elegante Freitreppe zu einem großen, quadratisch geformten, von hohen Säulen getragenen Vestibül, welches sein Licht durch ein aus matten und bunten Scheiden zusammen-

seiner Moralität damit obzuliegen, möchte er just unter diesen Umständen kaum für nöthig gehalten haben. Rein, aber die schwere und doch für die Erholung notwendige Kunst des zeitweiligen Vergessens wird dadurch erleichtert; der dicke Schleier, den die Kartenvorstellungen über alle topographischen Karten und Pläne und die ganze verantwortungs- und sorgenreiche Arbeitsstätte des Feldherrn breiten, bildet hier den weit über Luft und Vergnügen hinausreichenden Werth des Spiels, das mit dem glibberlösenden und weltverhüllenden Schlaf an entlastender und befreiender Kraft wetteifert.

Das Schach ist ein rein geistiger Kampf; es hat mit seinen Ordnungen und verschiedenwerthigen Figuren einen Feldzug zum Vorbild; in manchen Kartenspielen waltet der Zufall vor, in anderen mischt sich kein Einfluß mit dem des Verstandes. Hat der Zufall die Karten vertheilt, so ist es Sache des Verstandes, sie geschickt zu benützen; jedes Ausspielen einer neuen Karte ist dem Gegenspieler ein Zufälliges, das ihn zu neuer Kombination reizt. Das Häuflein Karten, das jeder Spieler empfängt, vertheilt sich der Situation, in welche ein Mensch hineingeboren wird: die Umstände sind gegeben, der Mensch kann sie nicht schaffen, sie sind sein Schicksal; aber es hängt von seiner Energie und Geschicklichkeit ab, wie er die Vortheile ausbeutet, die Nachteile vermindert; denn er besitzt ein Maß von Freiheit, um den Verhältnissen sich zu fügen, sie zu wenden, zu nützen. Werden neue Karten nachgelauft, so entsprechen sie den Glücks- und Unglücksfällen im Fortgang des Lebens. Dabei müssen bestehende Gesetze der Spielregeln beobachtet, das fait accompli geachtet werden. Wie sich Verdienst und Glück verhalten, das bietet sich hier wie im Leben der Einsicht dar. Wenn uns das Spiel dem Ernste des Lebens einführt, so ruht dies zugleich auf solch flüchtigem symbolischen Reflexe der ersten Wirklichkeit. Gleich groß ist die Sehnsucht, der Welt zu entfliehen und doch unser Thun mit den Spiegelbildern derselben zu erfüllen und zu befruchten. Daß die Auffassung zwischen diesem Kontrast hin und her

gestreht Glasdach empfängt. An den Seiten des Vestibüls stehen elegant geformte Bänke für das Publikum. Hinter den Säulen des Vestibüls führen die Treppen zu den oberen Stockwerken empor; das Gerippe derselben ist aus Schmiedeeisen, die Stufen sind aus glatt polirtem Stein. Die oberen Treppengänge sind wahrer Meisterwerke der Schmiedekunst. Die Korridore und Arbeitszimmer sind sämtlich geräumig, hell und freundlich. Der große Sitzungssaal ist ebenso groß wie der kleine Schwurgerichtssaal im Moabitler Justizpalast.

Ueber ein neues Kolonisationsprojekt, das von dem aus der Gründerzeit her bekannten Berliner Heinrich Quistorp in's Leben gerufen ist, wird der „Nat. Zig.“ aus betrühten Kreisen folgendes mitgetheilt: Es handelt sich hierbei um die Bebauung eines bedeutenden Komplexes an geblühten südlichen Landes in Paraguay. Eine Aktiengesellschaft, die südamerikanische Zentral-Land- und Kreditgesellschaft, hat sich mit dem Sitz in London, gebildet, um die Auswanderung nach jenen Länderstücken zu vermitteln und den Geschäftsvorkurs mit der Paraguay'schen Republik zu unterhalten. In Deutschland wird Herr Quistorp mit seiner neuen Gründung vorwiegend wenig Glück haben, und in Paraguay wahrscheinlich noch weniger. Man geht in jenen Gegenden mit solchen Herren nicht sehr läubelich um, und man versteht es sehr gut, sich selbst Recht zu verschaffen, wenn man sieht, daß einem das Fell über die Ohren gezogen werden soll.

Unser Zoologischer Garten, so schreibt die „Volksh.“ ist unter seines Gleichen zweifellos der erste, und nicht nur als Sammelpunkt der, wir wollen nicht sagen „guten“, wohl aber eleganten Gesellschaft, bietet er namentlich an den Konjertagen ein farbenreiches Bild von eigenthümlich pikantem Reize, was sich vielleicht nur der Korso in dem Elbisee oder die Konzerne in Konzentgarden an die Seite stellen lassen. Es trifft hier eben alles zusammen, angeordnete Schönheit, verfeinert und in ihrer Bildung gesteigert durch die geschmackvollste landschaftsgärtnerische Kunst, Reichthum und verhältnismäßige Vollständigkeit der Sammlungen und das zum mindesten in seiner äußeren Erscheinung das Interesse weckend und eine lebhaft, bewegte, bunte Staffage des anmutigen Bildes darstellt. Vier vertheilt die hohe Bureaucratie und die Aristokratie der Geburt und des Geldes ihre Spigen und bisweilen entfendet auch die mit Vorliebe von sich selbst so genannte Aristokratie des Geistes ihre Vertreter, zumest freilich solche, die durch den Besitz zahlreicher Kisten und kleiner D den ihre Berechtigung darthun, Arm in Arm mit toleranten Mitgliedern der Geburtsaristokratie einherzuwandeln. In solchen Konjertagen kommt man nicht bloß um die Thiere zu sehen, das wäre nicht „vornehm“; höchstens daß sich einige nervöse Damen zur Fütterung ins Raubthierhaus begeben und die schönen Augen an dem so gewaltigen wie geschmeidigen Muskelspiel der Tiger und Leuen ergehen. Früher weicht man, daß des lieben Gottes Thiergarten zögert ist, als der befaßortirte zoologische, und deshalb so schäftigt man sich an diesen Abenden mit gegenseitigem Bewundern, Ankaunen, Kritifiren. Schade ist's immerhin, daß den Thieren so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird, mehr, als einige interessante neue Erscheinungen aufgezogen sind. Da befindet sich zwischen dem Büffelgehege und dem Antilopenbau ein junger Elchhirsch, das unerhörtste Kommen, welches uns bisher zu Gesicht gekommen. Man kennt die Geschichte von der Erziehung des Kamels, aber selbst das schönste Trampeltier ist ein Ausbund idealer Schönheit gegenüber diesem jugendlichen Spöckling der lüthauischen Wälder. Wie lich, daß seine Glieder mit der Zeit noch einen gewissen Zusammenhang bekommen, und daß die unförmlich entstellte Oberkörper, welche die ganze stumpfsinnige Physiognomie beherrscht, allmählich zurückweicht, einwillen bleibt dieser junge Elch die gottlieblichste Kreatur, die auf vier Beinen hergeht, und der jämmerliche und hilflose Eindruck wird noch verstärkt, wenn das braue Thier in Träume versinkt. Es ist nämlich die Gewohnheit, dabei alle vier Füße konvergierend auf einen Fleck zu stellen und in Folge dessen bald nach vorn, bald nach hinten überzulippen. Daß es dabei nicht umfällt, ist eine equilibristische Leistung allerersten Ranges. Nicht weit davon im alten Raubthierhaus, wo sich auch eine Anzahl junger seltener Bären befinden, die ihrem Beständnis daburd Eindruck geben, daß sie die Welt auf dem Kopf stehen konnten, sind ein Paar junge gestreifte Hyänen angekommen. Wir haben nie gewußt, daß das so reizende, gemeinliche Thierchen sein können, denen man ihre fäuln widerwärtige Häßlichkeit und Bestimmungsbetracht nicht am mindesten ansieht. Um sich zu vergegenwärtigen, was fäuln daraus werden wird, braucht man sich freilich nur die davor bauende, schrecklich ramponirte, schäbige und urgemeine gestreifte Hyäne zu betrachten, deren Reize auch in der Jugend nur sehr frogwürdig gewesen sein können. Aber die jugendlichen gestreiften Käjnachbarinnen könnten einen Dichter benahe veranlassen, die bisher nur für graufige Nord- und Südensiesgeschichten herangezogenen Thiere auch für die partren Gattungen der Poese zu gewinnen, und wenn wir demnach ein Sonett zu verbrochen haben, werden wir die Augen an anzugängenden Schönen mit jenen dieser niedlichen kleinen Hyänen vergleichen. Wir gestehen, daß wir auf den Effekt dieser Neuerung einzigermaßen gespannt sind.

schwebt, daß beide Seiten berechtigt sind, verleiht den Bestimmungen ihren spezifischen Spielreiz.

Wir bedenken nur noch kurz der geistigen und leiblichen Uebungsspiele. Alle Bewegung des Körpers wie der Seele wird von erhöhtem Lebensgefühl ausgelöst; die wechselläufige, freigewählte Reizung des Behagen der Kraftentfaltung. Diese Spiele erfüllen die Ruhe mit erfrischender, angenehmer, leichter Thätigkeit, sie sind gesellig, sie geben im Wettstreit ein Wohlgefühl des Sieges, der Freude an wohlgelungener wohlgefälliger Leistung, indem sie zugleich Leib und Seele für die ernste Arbeit vervollkommen. Auch das Schauen neuer Gegenstände und ihrer Geschichte erfüllt die Ruhe auf erquickliche Art, um so mehr wenn darin Sinn und Zusammenhang in einem das Gemüth befriedigenden Verlaufe zur Erscheinung kommen. Solche Schauspiele bereitet die dramatische Kunst durch den Bildern der Wirklichkeit zieht eine zweite Welt durch die erfindende Phantasie an uns vorüber, um den Geist zu beschäftigen und das Gemüth in Bewegung zu setzen. „Den Grenzen und Fesseln der Realität entgegen, was sich uns in Ereignissen, Personen, Verwicklungen, was sich nie und nirgends hat begeben“, zu einem freien Inhalt unserer eigenen Innern dargeboten und es erhebt uns um so mehr, weil es aktiv von uns erfährt, aber das draussen vor sich abspielt, ohne daß wir in die Gestaltung desselben eingreifen und ohne daß es in die Gestaltung unseres eigenen ersten Lebens eingreift.“ Bei wertvolleren Dramen kommt der ästhetische Genus am Schönen und bei ethische Erhebung des Gemüths hinzu. Daß das Schöne derselben ausgebeht, ist es Zeitverderb und seine volle Arbeit damit versehen wollen. Gereicht aber das Spiel neben dem Vergnügen, das es bietet, dem Menschen zur Erfrischung für seinen Beruf, zur Harmonisirung seiner Kräfte, so hat es selber sittlichen Werth.

des Herrn Schäfer, Inspekt. 10. statt. Tagesordnung: 1. Beschlusseckung über die Einführung der Delegiertenkarten; 2. Verschiedenes. Die Kommission ersucht die Kollegen, behufs einer genauen Kontrolle der Rasse die Quittungskarten für den Unterkünnungsfond mitzubringen.

Heute Mittwoch, den 3. Juni, Deffentliche Versammlung der Arbeiter, im Lokale des Herrn Gräß, Brunnenstraße 8. Referent: Herr Gustav Ködel. Da die Tagesordnung eine Hochwichtige, so ist es Pflicht eines jeden Arbeiters, in der Versammlung zu erscheinen.

Arbeiter-Bezirks-Verein „Süd-Ost“. Mitglieder-Versammlung Mittwoch, den 3. Juni Abends 8 Uhr, in der „Urania“, Brangelstr. 9/10. Tagesordnung: 1. Vortrag des Stadtverordneten Herrn Fr. Tugauer. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Vermischtes.

Witten. Eine ergötzliche Geschichte wird hier von einem Passagier Namens A. aus B. erzählt, welcher vor einigen Tagen früh Morgens nach Dortmund gefahren war, um in der Nähe Geschäfte abzuwickeln, bei welcher Gelegenheit er sehr tief ins Glas geschaut haben muß. Am Abend benutzte er den letzten in der Richtung nach Essen fahrenden Personenzug zur Rückkehr in die Heimat. Als die Lokomotive ihr Signal ertönen ließ, glaubte er dort angekommen zu sein, stieg aus dem Wagen und verließ seiner Meinung nach den heimathlichen Bahnhof. Thatsächlich war er jedoch bereits in Langendreer angekommen, geriet bei Umgehung des Stationsgebäudes auf den dahinter stehenden, einesthalb Stunden später nach Witten abgehenden Nachtzug, dessen Waggon er für Häuser gehalten und in einem derselben sein eigenes Wohnhaus erkannt haben muß. Er stieg denn auch in ein Koupee vierter Klasse, schlug die Thür hinter sich zu und begann, da er sich in seinem Schlafstudenkabinett zu befinden vermeinte, sich auszuweiden, wobei er in dem guten Glauben, seine Sachen in den Kleiderschrank zu hängen, zunächst das Handgepäck, dann ein Kleidungsstück nach dem andern nebst Uhr und Reitz, Hufe, Strümpfe und Stiefel durch das dem Betron entgegengesetzte Wagenfenster hindurchschob. Sämmtliche Gegenstände fielen neben das Bahngelände und blieben im Dunkel der Nacht undemerkelt liegen. Behaglich streckte A. sich aus und sank Gott Morpheus in die Arme. Da er dicht an der Thür, unterhalb des Schwinkeis lag, wurde er von dem die Koupee's erdrehenden Schaffner nicht bemerkt und von Langendreer nach Witten mit abgefahren, woselbst der Personenzug in Ruhe ging und in ein Nebengeleis zur Aufstellung geschoben wurde. Die räthliche Räube des Monatsmonats mußte jedoch störend auf den Schlummer des Müden eingewirkt haben, der beim ersten Hahnenschrei erwachte und freudig sich sonderbares Schlafgemach überhaute. Glücklicher Weise ging bald ein Stationsbeamter vorüber, der dem Bedrückten auf dessen Weheruf zu Hilfe kam. Telegraphische Anfragen bestätigten, daß die Kleidungsstücke des A. in Langendreer, wo man schon einen Selbstmord vermutet hatte, lagen. Endlich nach lang verlebten Stunden gelangte er in Besitz derselben und konnte ungestört und um eine unangenehme Erfahrung reicher seiner Heimath zudampfen.

Marburg. Zwölf Studenten sind wegen Zweikampfs mit tödlichen Waffen zu drei Monaten Festungshaft verurtheilt worden. Der Einwand, daß geschlossene Schläger nicht als tödliche Waffen zu betrachten seien, wurde auf Grund des bekannten rechtsgerichtlichen Erkenntnisses abgewiesen; doch wurde hinzugefügt, daß in Anbetracht des ungeschicklichen Charakters des Zweikampfs kein Anlaß zu höherer Strafe, als das gesetzliche Mindestmaß, gegeben sei.

Abgedr. In einer Strogedede Iarandolirt der Prof. Binselmeyer mit dem Lagengehilfen Meterheim. Ein jeder sucht auszuweichen und sie geraten so in jene interessante Hin- und Herrenneret, die wohl schon der Wehrzahl unsrer Leser vorgetragen ist. Der Professor, schließlich aufgebracht, fährt in vollem Standesbewusstsein den Lagenjüngling an: „Aber hören Sie, ein jeder Eitel weicht doch nach rechts aus!“ — Meterheim (ganz verbindlich): „Ach, entschuldigen Sie gütigst, ich hatte keine Ahnung davon, daß das für Sie maßgebend sei!“

Aus der Instruktion. Unteroffizier: Das Gewehr hab' ich Euch nun erklärt. Jetzt gehen wir ins Praktische über. Wo was muß der Soldat thun, wenn er schief geladen hat, Schlaumüller? (Schlaumüller schweigt.) Na zum Donnerwetter, Sie Rindvieh, stellen Sie sich doch vor, Sie sind auf dem Schießstande. Wenn Sie da nun schief geladen haben, was geschieht dann? — Schlaumüller: „Dann komm ich drei Tag in's Loch — wegen Saufen!“

Aus Kindermunde. Mama probirt dem Gjährigen Söhnchen einen neuen Trilok-Anzug an. Sie bemerkt dabei: „Die Höschen scheinen etwas zu eng zu sein.“ Das Söhnchen erwidert: „Aber, Mama, das verstehtst Du nicht, die müssen drücken, warum werden sie denn Drücko genannt.“

Vor einigen Tagen starb in Paris eine alte, nicht gerade in dem Ruf einer Verschwenderin stehende Bürgerfrau, welche ihr gesammeltes Vermögen im Betrage von 3000 000 Frs. testamentarisch ihrem Studienmädchen hinterließ. Die glückliche Erbin stand seit 14 Jahren im Dienste dieser angesehenen Herrschaft. Die gegenwärtige Millionärin soll trotz ihrer 48 Jahre im Laufe von 48 Stunden, wie französische Blätter mittheilen, nicht weniger als 64 000 briefliche Beirathsanträge erhalten haben.

„Militärische Pünktlichkeit.“ Am ersten Pfingstfeiertage, Abends 9 Uhr, ging in Posen ein Schuhmacher von der Wallstraße nebst seinem Vater, einem Obstpächter, und einem Taubstummen, welche zusammen auf dem Städtchen gewesen waren, durch das Glacis vor dem Fort Rauch nach dem Barthelore. Im Glacis machten der Schuhmacher und sein Vater großen Lärm, warfen nach einem Militärposten, welcher den Wallgraben vor dem Fort Rauch und das Glacis zu bewachen hat, mit Steinen und gingen, trotzdem der Posten dreimal Halt rief, auf denselben los. Da legte der Posten ein Gewehr an, schoß auf den Schuhmacher und traf ihn mitten in die Brust, so daß er sofort hinstürzte und binnen kurzer Zeit starb. Auch der Vater des Schuhmachers wurde von der Kugel getroffen, jedoch nur leicht verwundet; der Taubstumme lief davon, der Vater dagegen wurde von dem Posten verhaftet. — Das Reglement hatte der biedere Soldat richtig im Kopfe; er rief dreimal Halt! und schoß dann — dagegen ist nichts zu sagen. Augenscheinlich aber waren die Hülften schwer betrunken, deshalb wäre es dem jungen kräftigen Soldaten gewiß sehr leicht geworden, sich eventuell mit dem Bajonet Respekt genug zu verschaffen. Aber das starre Kommando!

Die Schneider und der Bod. Daß die Schneider oft mit dem Bod gehänselt werden, ist bekannt; aber woher dies stammt, dürften nicht alle unsere Leserinnen wissen. Es ist gar nicht zum Hänfeln, sondern eher zum Rühmen. Als die Tataren 1241 aus Russland in Polen und Schlesen einbrachen und Heinrich der Fromme bei Legnitz mit seinem ganzen Heere erlag, gelangten die Barbaren auch vor Glogau. Die Festung wollte sich vor Hunger ergeben, auch der Feind vor den Thoren litt Noth. Da kamen die Schneider auf den Gedanken, sich in Bodfelle nähen zu lassen und auf die Mauer zu springen. Im Wahne, daß die eingeschlossenen Christen noch so viel Lebensmittel hätten, hoben die Tataren ihr Lager auf und zogen bald ganz aus Oesterreich und Ungarn ab.

Auch eine Berichtigung. In der „Pfälzer Post“ Nr. 122 heißt es: „Aus dem Vesuv haben sich zwei neue Kater gebildet, von denen Lava gegen Pompeji ausströmt.“ Daraus ist bringt die Nummer 123 folgende Berichtigung: „Unsere gestrige Mittheilung über das Ausstreten von ‚Katern‘ auf dem Vesuv müssen wir dahin richtig stellen, daß besagte ‚Kater‘ sich nicht am Sonntage, sondern am Montage, und nicht auf dem Vesuv, sondern in der Schriftseerei der ‚Pfälzer Post‘ gezeigt haben, und daß es nicht zwei sondern mindestens ein halbes Duzend gewesen sind.“

Ein komisches Reglement. Wir sagten neulich einmal in einem Leitartikel, die deutsche Turnerei sei auf den Ackermann gekommen; heute müssen wir angesichts der nachfolgenden, vom Ausschuss der deutschen Turnerschaft in Bezug auf das bevorstehende Turnfest in Dresden erlassenen Bekanntmachung hinzusetzen: Die deutsche Turnerei scheint auf den Hanswurst gekommen zu sein. Man höre und staune:

Als Antwort auf verschiedene Anfragen und um jedem Zweifel über die Bestimmungen in § 7 der Turnfestordnung zu begegnen, hat der unterzeichnete Ausschuss für das deutsche Turnfest folgende Bestimmungen getroffen:

- 1) Gestirnt wird in gewöhnlichen langen Beinkleidern. Das Einstecken der Hosen in die Strümpfe ist bei Red- und Bartenübungen, bei denen die Füße nach oben kommen, gestattet.
- 2) Das Turnen ohne Schuhe, oder gar barfuß, ist verboten.
- 3) Triloks sind nur mit nicht weit ausgeschnittenem Hals und mindestens halblangen Ärmeln, — und für die deutschen Turner nur einfarbig, in weißer, grauer oder brauner Farbe, gestattet.
- 4) Einfarbige wollene Hemden sind erlaubt, ebenso einfache andersfarbige Einfassungen daran; das Tragen weißer Hemden, ohne Jacke und Weste darüber, ist selbstverständlich gestattet.
- 5) Das Tragen von großen Federn auf den Hüften ist verboten.
- 6) Das Tragen studentischer Tracht ist nur den zur Deutschen Turnerschaft gehörenden akademischen Turnvereinen gestattet.

Früher, als die deutsche Turnerei noch in Blüthe stand, als sie noch nicht in die Dienste der Reaktion getreten war, waren solche Bekanntmachungen nicht nur höchst überflüssig, weil sich unter der deutschen Turnerschaft keine Narren befanden, sondern sie wäre auch mit alseitigem Hohngelächter aufgenommen worden. Jetzt aber, wo die Turnerei zu einem reaktionären Sport herabgesunken ist, scheint eine solche Mahnung an die trübseligen Sportisten wohl angebracht zu sein.

Ein weiser Rabe. Man schreibt der Wiener „N. N.“ aus Teplitz vom 26. d. Mts.: In den letzten Tagen wieder in der Umgebung mehrfache Hausdurchsuchungen, namentlich bei tschechischen Bergarbeitern, welche im Verdachte glastischer Umtriebe stehen, vorgenommen. Nicht geringe Aufsehen erregt die Verhaftung des Polkei-Wachtmeisters benachbarten Bergstadt Guppen, welcher dringend vertheidigt ist, mit den Sozialisten der hiesigen Gegend in geheimer Verbindung gestanden zu sein.

Kleine Mittheilungen.

Rögnitzberg Am., 28. Mai. (Seltliches Glück.) Die Frau eines hiesigen Handwerksmeisters hatte ihrem Mann eine reiche Kasse mitgebracht, welche sie aber später, als sie in Dokumenten wohl angelegtes Vermögen, welches sich auf circa 4000 Thaler belaufen soll, der Verwaltung des Mannes zu überlassen. Da dieses Recht jedem Ehegatten nach dem gemeinen Landrechte zusteht, sobald nicht vor der Ehe ein dergl. lautender Kontrakt geschlossen, so verlagte der Mann die Frau wegen Herausgabe der Dokumente. Die Frau weigerte sich dies, auch den ihr zugesprochenen Eid, daß sie jene Kasse nicht bestimme. Nun ließ der liebevolle Gatte seine Gattin auf Grund jener Eidesverweigerung ins Gefängnis setzen, in welchem sie sich seit circa vier Wochen befindet. Fünf Wochen werden für die Kerkerstrafe bis zur Wiedererlangung der Freiheit ins Land gehen müssen, wenn sie nicht vorher jener Kasse weisheit, welche auch der Frau gebührt.

Die Wahlagitation in Wien scheint seltsame angenommen zu haben und hat auch seltsame Folgen. In den letzten Tagen sah man in den Schaufenstern vieler Geschäfte treibenden im Bezirke Neubau ein Plakat mit folgendem Inhalt: „Es wird dringend ersucht, in Wahl-Angelegenheiten nicht mehr zu belästigen.“

Die königliche Blindenanstalt in Steglitz wird am 1. Juli als eine Anstalt im Deutschen Reich eine Paralele für Blinde eröffnet, zu welcher vom Abgeordnetenhaus 50000 bewilligt worden sind. Die Paralele wird in zwei Klassen getheilt werden; man ist jetzt dabei, in einem Nebengebäude die Anstalt die nöthigen Einrichtungen zu treffen.

Von einer vereitelten sozialdemokratischen Versammlung weiß die „Post“ aus Neudorf folgendes zu berichten: In der Pfingst-Sonntags-Nachmittags sollte auf einer der benachbarten Höhen des Sulzengrundes, der Sonnenlopp, eine Versammlung hiesiger und auswärtiger Sozialdemokraten veranstaltet werden für welche als Sprecher ein Berliner Parteigenosse anwesend war. Die Behörde hatte aber von dieser Absicht Kenntnis erlangt, und in Folge dessen war dafür gesorgt worden, daß die Parteigenossen und solche, die es werden wollten, zur festgesetzten Stunde den Gipfel der Sonnenlopp von Sicherheitsorganen umstellt fanden. Ein Versuch, die Versammlung noch auf einem anderen nahen Berge in Szene gehen zu lassen, wurde durch die Gendarmen gleichfalls vereitelt.

Zur Frauenfrage schreibt die Petersburger „Glas“: daß wahrscheinlich in nächster Zeit die Gleichberechtigung weiblicher Beamten mit den männlichen in Bezug auf Gehalt, wenn er bei den russischen Eisenbahn-Verwaltungen als Beamten angenommen werden soll, und zwar bezüglich der Posten von Kassieren, Komptoiristen und Rechnungsbeamten.

Ein Selbstmordversuch im Bischofspalais. Ein sehr hübscher Vorfall spielte sich am 30. Mai, so mittags 12 Uhr in den Räumen des bischöflichen Palais zu Budweis ab. Vor der genannten Stunde begab sich ein elegant gekleidetes Mädchen in das Palais; bald darauf hörte man einen Schrei fallen. Die herbeigeeilten Bediensteten und Weiblichen vor der Thüre der bischöflichen Appartements das erkrankte Mädchen in Krämpfen liegend; neben ihr lag ein sehr schön gearbeiteter Revolver kalibers. Der rasch herbeigerufene Arzt konnte jedoch keine Schußwunde zum Bewußtsein zurückzuführen. Man nannte das Mädchen mit schwacher Stimme ihren Namen Marie Wolf aus Pilsen, und übergab dem anwesenden Polizeiwachmann ein Schriftstück, einen Brief des bischöflichen Konviktoriums an den Pfarrer Wenzel Jabourel in Pilsen, in welchem den Letzteren bedeutet wird, daß er nach Pilsen verfertigt und daß seine Köchin (eben diese Marie Wolf) die Ursache der Verletzung sei. Gleichzeitig wird ihm unter Androhung der kirchlichen Strafen das s. k. Verbot ertheilt, seine Köchin auf irgend eine Art nach Pilsen mitzunehmen. Der verlaute, soll die Wolf die Absicht gehabt haben, eine sehr fällige Pittkrift zu überreichen, jedoch nicht vorgekommen zu sein. Das Mädchen, das früher Reklamerin in Prag war und in zweifelhaftem Rufe stand, wurde ins Spital gebracht.

Briefkasten der Redaktion.

L. 100. Nach der Zählung vom 3. Dezember 1885 trug die Einwohnerzahl Berlins 434 367 Personen und 417 717 Höl- und 16 650 Militäerpersonen. L. L. Straußbergerstraße. Der Komiker Gelman lebt noch und zwar hier in Berlin.

Theater.

- Königliches Opernhaus. Heute: Lucia von Lammermoor.
- Königliches Schauspielhaus. Heute: Frau Aspasia.
- Deutsches Theater. Heute: Romeo und Julia.
- Belealliance-Theater. Heute: Desicht.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Heute: Der Großmogul.
- Walhalla-Operetten-Theater. Heute: Rascolle.
- Ostend-Theater. Heute: Der Verschwendter.
- Wallner-Theater. Heute: Papageno.
- Königsstädtisches Theater. Heute: Martha, oder: Der Markt zu Richmond.

Am 31. Mai verstarb plötzlich am Gehirnslage unser langjähriger Kollege, der Schriftsetzer Hermann Duchardt im Alter von 34 Jahren. Die Beerdigung findet heute, Mittwoch, Nachm. 6 Uhr, von der Leichenhalle des neuen Jakobikirchhofes (Britz) aus statt. [1193] Die Mitglieder der J. Kerstles'schen Offizin.

Allen Kollegen, Freunden und Bekannten, welche sich bei der Beerdigung meines mit so plötzlich am 28. v. Mts. verstorbenen unerschütterlichen Schwagers, des Metallarbeiters Albert Sadner, betheiligt haben, sowie den beiden Fabrikbesitzern Herren W e u t e l und S u n d t sagen wir hiermit unseren tiefgefühltesten Dank. Die untröstlichen Hinterbliebenen. Mutter, sowie die beiden Schwwestern und Schwager Oskar Baumgart.

Arb.-Bezirksverein d. Friedrichstadt. Versammlung

Donnerstag, den 4. Juni er., Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Jaded. 2. Die bevorstehenden Kommunalwahlen. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen. Zu zahlreichem Besuche ladet ein Der Vorstand.

Versammlung des Arbeiterinnen-Vereins

Donnerstag, den 4. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79. Vortrag des Herrn Land über: „Die Kunstgenüsse des Volkes.“ Gäste willkommen! [1196]

Selbstunterricht

in der einfachen und doppelten kaufmännischen Buchführung und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems der doppelten Buchmethode von C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaft Preis Mk. 1,50. Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“ Zimmerstraße 44.

Arbeitsmarkt.

Ein tüchtiger Carton-Zuschneider, nur ein solcher, hohen Lohn wird verlangt [1195] Holzmarktstr. 2. Freunden und Bekannten empfehle mein Restaurant. „Berl. Volksblatt“ liegt aus. S. Pette, Forsterstr. 11.

Drucksachen

aller Art, namentlich Circulare, Rechnungs- und Quittungsformulare, Adresskarten, Prospekte, Preis-Courante, Brochüren, Statuten und Quittungsbücher, Marken, sämmtliche Formulare für Krankenkassen etc. werden prompt und preiswerth angefertigt.

Buchdruckerei

MAX BADING

Bauthstrasse 2.